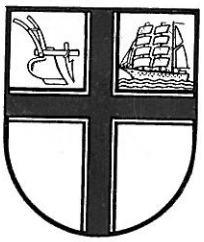
Der Deutsche Kulturpionier

Zeitschrift des Verbandes Deutscher Koloniallandwirte



Herausgeber:

Verband Deutscher Koloniallandwirte

dem Reichsnährstand angegliedert

Schriftleitung: Theodor Frank

1. Oktober 1937

37. Jahrgang · Nummer 3

Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder) und Berlin

Über uns allen steht der große Befehl:

Du mußt im Dienste Deines Volkes Deine Pflicht erfüllen

Adolf Hitler

Mensch und Boden als Träger der deutschen Einheit

Wilhelm Staudinger

Das größte Erlebnis, an dem wir Deutschen heute teilhaben, ist die Verwirklichung des deutschen Staates. Zum erstenmal in seiner Geschichte besitzt der Deutsche einen Staat, der dem Willen aller Deutschen entspricht. Dieser Staat, das Dritte Reich, ist aus dem Volk selbst hervorgegangen. Sein Führer wird vom Volk gewählt, und die Tatsache, daß der Staat der Beauftragte des Volkswillens ist, gibt Gewähr dafür, daß er Bestand haben wird. Aus dem Volk selbst kam so der Wille zu diesem nationalsozialistischen Staat, hinter dem deshalb nicht eine äußere Gewalt oder ein Gottesgnadentum steht, sondern der Wille der Nation.

Die deutsche Geschichte bietet ein Bild der Zerrissenheit. Um so selbstverständlicher ist es, daß wir den kostbaren Besitz der Einheit von Volk und Staat für immer mit allen Mitteln hüten wollen und darauf bedacht sind, alle jene Faktoren auszuschalten, die die deutsche Zerrissenheit in der Geschichte verursacht haben. Es ist deshalb notwendig, sich über die Ursachen dieser Zerrissenheit klar zu sein, damit sie für alle Zeiten beseitigt werden können.

Welches waren nun die Gründe der deutschen Uneinigkeit? Was war daran schuld, daß die Deutschen untereinander immer wieder in Gegensätze gerieten?

Vielfach ist der Deutsche geneigt, den Stämmen die Schuld zu geben. Nicht zuletzt sieht man auch den Grund unseres Unglücks in der landschaftlichen Verschiedenheit und im Fehlen eines einheitlichen deutschen Raumes. Sind es nun wirklich die Stämme, oder ist es wirklich der Boden, der unsere Uneinigkeit verursacht hat?

Wenn die erste Annahme zuträfe, so müßte man sich darüber klar sein, daß dann der Keim der Zwietracht für alle Zeiten vorhanden wäre. Man könnte wohl die Ursache der Zwietracht bekämpfen, nie aber ganz ausschalten. Das Gesicht des deutschen Menschen ist ohne eine Berücksichtigung der Wesenszüge der deutschen Stämme nicht zu zeichnen. In den Stämmen ist ein wesentlicher Teil der deutschen Wirklichkeit gegeben. Wir wollen sie gar nicht missen und können sie nicht fortdenken. Karl der Große ging gegen die Niedersachsen mit Zwangsverschickungen vor, die dynastischen, absolutistischen Staaten der späteren Zeit kannten den Stammesbegriff überhaupt nicht. Trotzdem sind die Stämme geblieben. Sie haben nach wie vor eine ungeheuere Lebenskraft. Auch durch die Einflüsse der liberalistisch-kapitalistischen Zeit hat sich nichts Wesentliches geändert. In den Großstädten sind solche Unterschiede wohl verwischt worden. Gerade die Großstädte aber sind es, die sich bevölkerungspolitisch nicht aus sich selbst heraus erhalten können, sondern im Gegenteil immer wieder Zuzug vom Lande, also von den Stammesgebieten, erhalten müssen.

Sind es nun zum anderen der Boden und die Landschaften, die unsere Uneinigkeit in der Geschichte immer wieder verursacht haben? Wir wissen, daß die Bodenschätze verschieden verteilt sind, daß die Erde nicht gleichmäßig fruchtbar ist, daß Gebirgszüge die Räume trennen, daß klimatische Verschiedenheiten festzustellen sind, daß die Donau nach Südosten und die Elbe nach Nordwesten fließt. All dies hat seine Bedeutung. Wenn aber darin der Grund zu unserer unglückseligen Geschichte läge, so ist uns klar, daß man im wesentlichen auch an solchen Naturbedingungen nichts ändern kann. Man kann wohl Kanäle anlegen, man kann Tunnel bauen, man kann Schienennetze und andere Verkehrswege errichten. Ebensowenig aber wie man die Stämme weder durch Gewalt noch durch wirtschaftliche, weltanschauliche und andere Mittel beseitigen konnte, ist auch die Verschiedenheit der Umwelt in Deutschland jemals auszuschalten. Wenn also hierin eine unüberwindliche, zentrifugale Kraft läge, so müßte man das in Rechnung stellen. Es kann sich nur darum handeln, die Kraft des Ganzen zu stärken, um die Landschaften als Glieder des Reichs und als Glieder des Gesamtkörpers sich empfinden zu lassen.

Wir haben uns drittens mit dem Begriff der Heimat auseinanderzusetzen. Er er-

gibt sich aus dem Zusammenklang von Mensch und Boden. Wie es keinen allgemeinen, intellektualistisch konstruierten Menschen gibt, sondern nur bestimmte Menschen, also zunächst Stammesangehörige, so gibt es auch nicht einen intellektualistisch aufzufassenden anonymen Boden, sondern nur einen bestimmten Boden: Die Verankerung im Raum ist entscheidend, nicht das Vorhandensein eines Raumes an sich. Dieser bestimmte Mensch und dieser bestimmte Raum sind die beiden bestimmenden Voraussetzungen, die zum Begriff Heimat führen. Sie ist gegeben in der wahrhaft organischen Verbindung des Menschen mit dem Boden. Sie bindet den Menschen an den Boden und damit an die Wirklichkeit, wie sie umgekehrt dieser Wirklichkeit geistige, weltanschauliche Inhalte gibt. Dadurch findet ein Austausch, eine ständige Durchdringung des Geistigen und Materiellen statt, wie sie eben dem Germanentum entspricht und für dieses sogar lebensnotwendig ist.

Es ist deshalb selbstverständlich, daß der Heimatbegriff vorwiegend dort lebendig ist, wo es Bauern oder überhaupt bäuerlich denkende Menschen gibt. Eine Heimat gibt es daher schon vielfach in Weltstädten oder auch in Gebieten, in denen Latifundien vorherrschen, nicht mehr. Hier lebt der Mensch ohne Zusammenhang mit dem Boden, also als Einzelindividuum auf einem rein wirtschaftlich gewerteten Boden. Die gefühlsmäßige Seite tritt zurück oder scheidet ganz aus, und die innige Vermählung des Menschen mit der Umwelt, des Blutes mit dem Boden und als Ergebnis dieser Vermählung, den Heimatbegriff, gibt es hier kaum. Kann nun etwa der Heimatbegriff schuld an der deutschen Uneinigkeit sein? Tatsächlich wird es den Heimatgedanken immer geben, solange es ein gesundes Volk und Volksempfinden gibt. Nur ein falsch verstandenes und mißbrauchtes Heimatgefühl kann in der Form des Separatismus gegen das Volksganze sich auswirken und auf Irrwege geführt werden. Wie es nie einen „Reichsdialekt" geben wird, so wird es auch nie ein „Reichsbrauchtum" oder eine „Reichstracht" geben. Die Verwurzelung des Menschen ist ja gerade unser Ziel, und bei einem echten und richtig verstandenen Heimatgefühl können weder die deutschen Menschen, also die Stämme, noch der deutsche Boden, noch der Heimatgedanke selbst die Schuldigen an der deutschen Uneinigkeit sein. Wenn dies aber nicht der Fall ist, so müssen andere Faktoren maßgebend gewesen sein.

Wir wissen, daß es einen deutschen Staat nicht immer gegeben hat. In germanischen Zeiten lebten die einzelnen zwar nicht für sich, es fehlte aber eine staatliche Großorganisation. Die Germanen dachten nicht im geringsten daran, ihr Zusammenleben in dem Maße zu regeln, wie dies heute der Fall sein muß. Man schließt daraus immer wieder, daß die Germanen den Staat nicht wollten oder auch dazu nicht fähig waren. Gerade deshalb, glaubt man, seien sie Gegner des Staates überhaupt gewesen. Tatsächlich war es so, daß die Germanen einen Staat lange Zeit gar nicht benötigten. Dem Leben fehlte jene Kompliziertheit, die heute eine Staatsbildung nötig macht. Bei der rein agrarischen Struktur und einer unantastbaren Sitte war aber die Gewähr gegeben, daß das Zusammenleben von selbst wuchs, auch soweit die Gemeinschaft nicht organisiert war und darüber wachte, was Rechtens ist. Es ist aber anzunehmen, daß die Staatsbildung schließlich aus dem Germanentum selbst gekommen wäre, wenn dazu auch eine Anlaufzeit notwendig war. Die Germanen wandten sich jedoch gegen den Staat, der ihnen von außen aufgezwungen werden sollte, gegen den imperialistischen Staat und gegen jenen Staat, der als Ausfluß eines Gottesgnadentums über das Volk gelegt wurde. Sie waren nicht politische, sondern in erster Linie soziale Gegner dieses Systems, wie denn ja auch die germanischen Freibauern von Karl dem Großen nicht nur politisch, sondern, um den Staat zu gewährleisten, gerade sozial zerbrochen wurden. Man zwang ihnen das Feudalsystem auf, und es ist selbstverständlich, daß sie sich gegen diese Art sozialer Reaktion mit allen Kräften wehrten. Schuld daran sind jene Souveräne, die ein „System" aufrichteten und nicht freie Volksgenossen einigen wollten, vielmehr darauf ausgingen, Untertanen zu schaffen. Es war dies eben darin begründet, daß der Staat nicht vom Volke ausging und nicht das Werkzeug des Volkes war, sondern ein Herrschaftssystem.

Nicht minder deutlich ist dieser Gegensatz beim absolutistischen Staat. Es wird niemand behaupten, daß die absolutistischen Herrscher mit den Stämmen etwas zu tun gehabt hätten. Sie waren nicht die Führer der Sippengemeinschaften, also von Stämmen, sondern die Herrscher über Territorien und die dazugehörenden Untertanen. Diese geistlichen und weltlichen Fürstentümer waren der Urgrund zum Kampf gegen die Reichseinheit. Sie schoben jeden Ansatz zu einer Volksvertretung nach Kräften beiseite, und deshalb machten sie gerade mit den Stämmen reinen Tisch. Wenn man die Stämme als separatistisch betrachtet, so belädt man sie in gänzlich ungerechtfertigter Weise mit den Sünden der Territorialfürsten, die das gleiche im kleinen darstellten, wie das Gottesgnadentum der Souveräne des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im großen.

Hatten zum Beispiel die Stämme etwas mit den Rheinbündlern zu tun? Niemand wird es behaupten. Wohl aber wissen wir, daß der Rheinbund zu Napoleons Zeiten durchaus eine Angelegenheit von Fürsten war, die sich über ihre deutschen Aufgaben hinwegsetzten. Genau so waren auch jene protestantischen Rheinbündler, die gegen Karl V., also gegen die Reichsgewalt, auftraten, die verräterischerweise Metz, Toul und Verdun an Frankreich auslieferten, Territorialfürsten. Umgekehrt hatten die Bauern im Bauernkrieg nicht nur rein soziale Forderungen erhoben, sondern gerade die Reichseinheit als Ziel aufgestellt. Hier sprach das Volk. Nicht die Stämme waren also Separatisten, sondern die Territorialfürsten. Deshalb brauchten die Stämme nicht zerschlagen werden, sondern die Territorialfürsten mußten beseitigt werden, um die Bahn für die deutsche Einheit freizumachen.

An die Absolutisten und deren Hausmachtpolitik hängten sich auch immer wieder die Kirchen und andere fremdländische Einflüsse zum Schaden der deutschen Einheit, also zum Schaden des Volkes. Auch die Kaiser waren bekanntlich zum Teil in dieser Richtung tätig, indem sie vielfach ihre Aufgaben denen ihrer Dynastie unterordneten.

Heute ist die Bahn frei für die deutschen Menschen. Die fremden Einflüsse sind beseitigt, und die deutschen Stämme haben zueinander gefunden für immer: Nicht die deutschen Stämme oder der deutsche Boden oder der Heimatbegriff waren schuld an der deutschen Zersplitterung der Vergangenheit, sondern alle jene fremdländischen Einflüsse, die unser Leben immer wieder durchtränkt haben.

Die Verschiedenheiten, die der Deutsche und seine Umwelt in sich tragen, können der deutschen Einheit gar nicht gefährlich werden. Es erwächst uns nur die Aufgabe, bei der Verschiedenheit der Glieder die Kraft des Ganzen zu stärken, die sie zur höheren Einheit verbindet. Deshalb brauchen diese Verschiedenheiten auch nicht verwischt zu werden. Sie sind vielmehr die Voraussetzung zu einer großen Harmonie und vor allem auch zu einer unerschöpflichen Quelle der kulturellen Leistung.

Aus den Kräften der Heimat, aus den deutschen Stämmen und dem deutschen Boden ist vielmehr im Laufe der Zeit, unbeschadet des Vorherrschens eines teilweise fremden Staatsbegriffs, eine ungeheure Fülle von Kulturleistungen hervorgegangen. Volkskunst ist das Fundament aller Kunst. Dort, wo es die Verankerung des Menschen im Boden, also eine Heimat, gibt, gibt es auch eine völkische Architektur, gibt es ein Volkslied, ein Brauchtum und überhaupt eine Volkskunst. Dort, wo Latifundien oder Weltstädte vorherrschen, ist die Volkskunst verlorengegangen und konnte auch nicht durch die Errichtung von Bankpalästen oder Herrensitzen ersetzt werden.

Wären Stämme, Boden und Heimat als Kräfte anzusehen, die sich in der Geschichte unheilvoll ausgewirkt haben, so könnte ein deutscher Staat immer nur gegen die deutsche Wirklichkeit bestehen. Wir können uns nur freuen, daß diese deutsche Wirklichkeit in der Geschichte nie Gegner des Reiches war, sondern daß es fremde Einflüsse waren, die eine deutsche Staatenbildung immer wieder verhindert oder überhaupt bekämpft haben. Das gibt uns die Gewißheit, daß ein deutscher Staat nie gegen diese Kräfte zu sein braucht, sondern immer mit ihnen gehen kann.

So werden jetzt die deutschen Stämme, d. h. der deutsche Mensch schlechthin, in der

deutschen Wirklichkeit frei atmen können, ohne Vergewaltigung durch ein fremdartiges Staatssystem und ohne die separatistischen bzw. föderalistischen Störungsmanöver eines reaktionären Territorialfürstentums. Das Reich ist fest gegründet auf die naturgegebenen deutschen Stämme, die, wie der Führer sagte, die „lebendigen Bausteine" für den deutschen Neubau sind. Die Verschiedenheiten der deutschen Menschen, der Stämme, des Bodens und der Heimat klingen zusammen zur deutschen Wirklichkeit, die immer und ewig sein wird, weil das Volk die Einheit will und damit selbst der ewige Garant eines einheitlichen deutschen Staates ist.

Aus der Geschichte deutscher Getreidepolitik

Dr. Karl-Heinz Althoff, Berlin

Die Geschichte unseres Volkes lehrt, daß der Bestand einer Nation nicht nur von der völkischen oder militärischen, sondern auch von der ernährungswirtschaftlichen Seite her untergraben werden kann. Vielen Deutschen würden im Weltkriege Hunger und Elend erspart geblieben sein, wenn um die Jahrhundertwende maßgebende Stellen die Bedeutung der Ernährungswirtschaft in nationalpolitischer Hinsicht voll erkannt und aus dieser Erkenntnis die Folgerungen gezogen hätten. Die Erzeugungsschlacht ist nur deshalb notwendig, weil wir heute noch an einer verfehlten Politik der Vorkriegszeit kranken. Nachdem vom Führer das Ziel der Erringung der Rohstoff- und Nahrungsfreiheit gestellt ist, vermögen wir uns kaum noch in die Gedankengänge der damaligen Wirtschaftsauffassung hineinzuversetzen. Trotzdem dürfte es lehrreich sein zu zeigen, wie an den Ideen einiger Männer, die die Gefahren des Liberalismus erkannten, insonderheit von einem Teil der wissenschaftlich-parteipolitischen Welt gesündigt wurde. Es berührt fast tragisch, daß die Richtigkeit ihrer Vorschläge, die bereits zu einer Zeit entstanden, als kriegerische Verwicklungen noch in weiter Ferne lagen, erst durch die Grausamkeit eines Weltkrieges ihre Bestätigung finden mußten.

Mit großer Leidenschaft platzten um die Jahrhundertwende die Ansichten der Freihändler einerseits und andererseits der Schutzzöllner über die Gestaltung der deutschen Getreidewirtschaft aufeinander. Es war eine bekannte Taktik der Freihändler, die nationalwirtschaftliche Bedeutung des Getreideanbaues zu bagatellisieren. Klagen über unzureichende Getreidepreise suchten sie dadurch zu begegnen, daß sie die Landwirte zum Uebergang vom Getreideanbau zu solchen landwirtschaftlichen Erzeugungszweigen aufforderten, die konjunkturbegünstigt waren. Namentlich Lujo Brentano und seine Schüler widmeten sich mit besonderem Eifer dieser Auffassung, und vertraten die Ansicht, daß Deutschland aus verschiedensten Gründen seinen Brotgetreidebedarf im Inlande nicht erzeugen könne.

„Deutschland hat aufgehört ein Agrikulturstaat zu sein", so sagte Brentano, „und muß nach dem Vorbild Englands den Uebergang zum Industriestaat vollziehen. Und wenn auch bei der allgemeineren Nachfolge der Kulturstaaten auf dieser Entwicklungsbahn später einmal ein Mangel an Brotgetreide zu erwarten wäre, so liegt in dieser Entwicklung um deswillen kein besonderes Bedenken, weil die chemisch-technische Herstellung der menschlichen Nahrungsmittel mit einem Ueberflüssigwerden der landwirtschaftlichen Getreideproduktion dann sicher zu erwarten ist." Voll Ironie antwortete G. Ruhland: „Es handelt sich anscheinend hier um ein sicheres Inaussichtstellen der rein technischen Lösung jenes alten, bis heute noch nicht vollbrachten Wunders, aus Stein Brot zu machen".

In allen Ländern der Erde ist für die Ernährungsgrundlage der Getreidebau der weitaus wichtigste Teil der landwirtschaftlichen Produktion. Nur ein Land macht hiervon eine Ausnahme, nämlich England, das seinen Getreidebau dem Handel und der Industrie opferte. Seine Wirtschaftsentwicklung wurde Deutschland als Vorbild von

den Freihändlern empfohlen. Hingegen schienen selbst nicht einmal die englischen Arbeiterparteiler mit der Lehre Brentanos einverstanden zu sein. Denn Robert Blatchford schrieb: „Der Kapitalismus, der die englische Landwirtschaft zerstört hat, hat auch die Unabhängigkeit des englischen Staates zerstört. Noch zwanzig Jahre des blühenden Handels und des billigen Brotes wie bisher und England ist rettungslos verloren". Noch drastischer äußert sich das Parlamentsmitglied Lord George Hamilton in seinem am 20. Februar 1894 vor der Royal Statistikal Society in London gehaltenen Vortrag, in dem er sagte: „Wir sind in der Lage eines Mannes, der gezwungen ist zu spielen und seinen Spieleinsatz fortwährend zu erhöhen, nicht deshalb, weil er das Spiel liebt, sondern weil er jetzt nicht mehr aufhören kann zu spielen, ohne sich dem Verderben preiszugeben."

An die Entwicklung Deutschlands von einem Getreideexportland zu einem Importland knüpfte sich Ende der siebziger Jahre eine Bewegung an, die sich die Deckung des Getreidebedarfs ausschließlich durch inländische Produktion zum Ziele setzte. Im Motivbericht zum Zolltarif von 1879 wird die Einführung der Getreidezölle unter anderem in folgender Weise befürwortet:

„Die Gefahr liegt nahe, daß Deutschland bei fortschreitender Entwertung des Grund und Bodens hinsichtlich seiner Ernährungsverhältnisse vollständig abhängig vom Auslande wird. Zu welchen Konsequenzen ein solcher Zustand führen kann, liegt auf der Hand. Mißernten sind in Ländern wie Rußland, Rumänien, Amerika häufiger und, wenn sie eintreten, allgemeiner wie bei uns. Sie würden eine momentane vollständige Stockung der Zufuhr hervorrufen können. Die gleiche Wirkung würde ein unglücklicher Krieg, eine andauernde Blockade haben ... Es liegt nicht allein im Interesse der Landwirte, sondern der Gesamtbevölkerung überhaupt, daß der Kornbau dem Lande erhalten bleibt, und es wird Aufgabe einer gesunden Wirtschaftspolitik sein müssen, hierauf in erster Linie ihr Augenmerk zu richten." Und einige Zeilen später: „Gelingt es dem deutschen Getreidebau, das Absatzgebiet zurückzuerobern, das durch die Ueberproduktion des Auslandes verlorengegangen ist, so wird ein Anreiz gegeben sein, Flächen von neuem unter den Pflug zu bringen, die jetzt wüst liegen oder in unvollkommener Benutzung stehen. Die Frage, ob Deutschland imstande ist, den Mehrbedarf von Getreide, das wir gegenwärtig vom Auslande beziehen, künftig selbst zu produzieren, wird dann ihrer Beantwortung um einen wesentlichen Schritt nähergeführt sein."

Auch im Motivbericht zum Zolltarifentwurf von 1885 wird gesagt, daß durch eine Einschränkung des Getreidebaues Deutschland der Gefahr ausgesetzt würde, hinsichtlich seiner Ernährung der Bevölkerung vom Auslande abhängig zu werden und dadurch einer der wesentlichen Bedingungen seiner nationalen Selbständigkeit verlustig zu gehen.

Immer wieder kehrt in der folgenden Zeit die Forderung zur Deckung des Getreidebedarfes aus eigener Produktion in Erörterungen schriftlicher und mündlicher Art wieder. So setzen sich beispielsweise für diesen Gedanken A. Buchenberger, von der Goltz, G. Ruhland, Adolf Wagner, auch Bismarck ein. Insbesondere verlangt der Künder und Mahner G. Ruhland die Förderung der Landwirtschaft als Voraussetzung zur Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes. In einer Front mit den Schutzzöllnern betrachtet er den Schutzzoll doch nur als Notbehelf. Für ihn stellt er eine Uebergangsmaßnahme zu einer neuen Wirtschaftsgestaltung dar, die in seinem „System der politischen Oekonomie" aufgezeigt ist und die der nationalsozialistischen Marktordnung als Vorbild diente. „Dem Volk sein Brot und der Arbeit ihren Lohn", das war der Kerngedanke seiner Arbeiten. Den Auswüchsen einer einseitigen Entwicklung setzte er die Lehre von der organischen Auffassung des Volkskörpers, in dem sich alle Glieder der Volkswirtschaft gleichmäßig ausbreiten können, entgegen. In der Parole einer zügellosen wirtschaftlichen und persönlichen Freiheit, die einzelne Teile der Wirtschaft begünstigten, andere hingegen vernachlässigten, sah er aus wirtschaftlichen Gründen die Entwicklung zum Kriege voraus. Er berief sich hier auf Moltke, der in der Vorrede seines Werkes „Der deutsch-französische Krieg" sagt: „Die großen Kriege in der neuen Zeit sind gegen Wunsch und Willen der Regierenden entbrannt. Die Börse hat in unseren

Tagen einen Einfluß genommen, welcher die bewaffneten Mächte für ihre Interessen ins Feld zu rufen vermag."

Aber auch in den Regierungsstellen wurden ähnliche Stimmen laut. So sagte der Landwirtschaftsminister von Hammerstein-Loxten im Preußischen Abgeordnetenhaus am 29. Januar 1895 u. a.:

„Solange wir mit der Brotfrucht auf das Ausland angewiesen sind, stehen wir in einer wirtschaftlichen Abhängigkeit, wir müssen mit diesem Umstande rechnen. Wollen wir zur Unabhängigkeit kommen, so müssen wir den Getreidebau ausdehnen. Wohin sollen wir in einem Kriege, den Gott verhüten möge, kommen, wenn wir in der Ernährung vom Auslande abhängen. Deshalb müssen wir im Interesse der Verteidigung des Vaterlandes daran denken, die Landwirtschaft lohnender zu machen."

Jedoch konnte sich die Bewegung, die den Gedanken, Deutschlands Getreidebedarf ausschließlich durch inländische Produktion zu decken, verwirklichen wollte, gegenüber den freihändlerischen Kreisen um Brentano nicht durchsetzen. Diese bestritten zwar nicht, daß in technischer Beziehung in Deutschland die Möglichkeiten zur Getreidebedarfsdeckung gegeben seien, jedoch schienen ihnen die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen hierfür ungenügend. Sie machten den Männern um Ruhland den Vorwurf, daß sie sich in diesen Fragen vorwiegend von militärischen Gesichtspunkten leiten ließen. Charakteristisch für ihre Ansichten sind die Ausführungen Conrads zur Zolltarifvorlage von 1879:

„Wenn man dergleichen liest (siehe oben: „Die Gefahr liegt nahe . . ."), fragt man sich unwillkürlich, in welchem Jahrhundert und in welchem Lande ist das geschrieben?! Man könnte es sich noch erklären, wenn man jemand in aufgeregter Rede, von dem Momente in Ermangelung einer Ausrede gedrängt, als Argument hinwirft, aber von seiten der Regierung als wohldurchdachte Begründung einer wichtigen Gesetzesvorlage bleibt es unbegreiflich und, da dies noch im Reichstage Verteidigung fand, tief deprimierend als Zeichen der geringen volkswirtschaftlichen Bildung (! Der Verf.) Deutschlands in unserer Zeit. — Sind nicht gegenwärtig alle Länder Europas bereits hinsichtlich der Ernährungsverhältnisse abhängig vom Auslande? Lebt man heutzutage nur vom Brot allein? Kann man Deutschland einschließen wie eine Festung? Oder ist es nicht gerade durch seine eigentümliche Lage und das ausgebildete Eisenbahnnetz unter allen absehbaren Umständen in die Möglichkeit versetzt, eventuell auf Umwegen jede nötige Quantität Getreide zuzuführen? — Stehen aber alle in Betracht kommenden Länder, nicht nur Rußland und Frankreich, sondern auch Oesterreich und England, zugleich Deutschland mit den Waffen in der Hand gegenüber, dann ist nicht erst Aushungerung nötig, um ihm die Friedensbedingungen zu diktieren . . ." (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 1880, Seite 30 und 31.)

Angesichts des verlorenen Krieges stehen wir heute vor einer derartigen „volkswirtschaftlichen Bildung" sprachlos da!

Jedoch wurde diesen Ausführungen von seiten des in einer pazifistischen Ideologie befangenen Brentanokreises lebhaft zugestimmt. Denn sie „zeigen uns, daß das militärische Argument gänzlich unbegründet ist. Wenn dies jedoch nicht der Fall wäre, wenn Deutschland tatsächlich in die Lage kommen könnte, im Kriegsfalle lediglich infolge Mangels an Nahrungsmitteln den kürzeren zu ziehen", so heißt es in den Studien eines Brentano-Schülers (Robert Drill: „Soll Deutschland seinen Getreidebedarf selbst produzieren?") „dann würden bestimmt die politischen und militärischen Organe berechtigt sein, die Forderung zu stellen, daß Deutschland seinen Getreidebedarf selbst decke."

„Ohne Zweifel muß auch der Wirtschaftspolitiker die Eventualität der Aushungerung in den Kreis seiner Betrachtung ziehen, da ein unglücklicher Krieg den Wohlstand des Volkes ungleich schwerer schädigen würde, als ein siegreicher —, auch der Wirtschaftspolitiker mag sich dahin aussprechen, daß es notwendig sei, den heimischen Bedarf durch inländische Produktion zu decken. Ist aber hiermit seine Aufgabe erschöpft? Staatsmänner und Soldaten mögen immerhin kurzweg fordern, daß sich Deutschland hinsichtlich der Nahrung unabhängig mache, der Volkswirt wird aber die wirt-

schaftlichen Bedingungen klarzulegen haben, unter welchen dieses Ziel erreicht werden kann; dann erst wird es möglich sein, Vorteile und Nachteile abzuwägen und zu entscheiden, ob die gewünschte Steigerung der Getreideproduktion in ökonomischer Beziehung leicht durchführbar ist, oder ob sie Opfer mit sich bringt, die den gegenwärtigen Zustand auch denjenigen als das kleinere Uebel erscheinen lassen, welcher an die Möglichkeit der Aushungerung glaubt. Es ist daher sonderbar, daß die Autoren (zumeist Nationalökonomen), welche sich für den fraglichen Gedanken ausgesprochen haben, uns über den wirtschaftlichen Teil der Sache entweder gar nicht oder doch in ganz unzureichendem Maße aufklären."

Wohl mochten also Wirtschaftspolitiker, Staatsmänner und Soldaten mit Recht die Deckung des Bedarfes aus eigener Produktion fordern. Aber sie alle hatten sich der weisen Erkenntnis einiger freihändlerisch eingestellten Volkswissenschaftler zu beugen, die glaubten, Existenzfragen unseres Volkes nach Abwägung wirtschaftlicher Vor- und Nachteile lösen zu können. Ihrer Kurzsichtigkeit verdanken wir letzten Endes den ernährungswirtschaftlichen Zusammenbruch im Weltkriege. Was Brentano und seine Schüler nicht sehen wollten, wurde hier Wirklichkeit. Die Einkreisung Deutschlands erfolgte nicht nur nach militärischen, sondern auch nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Der englische Aushungerungsplan unterhöhlte die deutsche Ernährungswirtschaft. Trotz des eisernen Ringes, der sich um unsere Grenzen legte, blieben die deutschen Waffen siegreich. Sie hätten den Endsieg erkämpft, wenn Deutschland sich in einem wirtschaftlichen Zustande befunden hätte, der den Forderungen Ruhlands und seiner Ideenanhänger entsprach.

„Der rechnende, und zwar richtig rechnende Landwirt", so heißt es in der Arbeit Robert Drills weiter, „wird sein Kapital unter Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse stets zur Ausdehnung und Intensivierung derjenigen Wirtschaftszweige verwenden, die nach den jeweiligen und voraussichtlichen Konjunkturen am besten rentieren". Das würde also bedeuten, daß Betriebszweige, deren Erzeugung nach dem Grundsatz der internationalen Arbeitsteilung im Auslande billiger erfolgen kann, aus Deutschland auswandern müssen. Einwendungen, Deutschland könne dabei eine ähnliche Entwicklung nehmen wie England, wurden als Schreckbilder abgetan.

„Wer die Verhältnisse objektiv beurteilt, wird erkennen, daß die dauernde Verwirklichung des Gedankens, Deutschlands Getreideversorgung vom Auslande unabhängig zu machen, für absehbare Zeit vollkommen ausgeschlossen erscheint."

Die ganze Engstirnigkeit eines privatwirtschaftlichen Denkens, das auf große wirtschaftspolitische Fragen übertragen wird, tritt hier klar zutage. Deutlich zeigt uns dieses Beispiel, wie wenig der Maßstab des Wirtschaftsprinzips im alten Sinne des Wortes dort angewandt werden kann, wo Schicksalsfragen einer Nation auf dem Spiele stehen. Wenn sich die Staatsführung von Rentabilitätserwägungen leiten läßt, kann dies, wie in Irland im 18. Jahrhundert zur Vernichtung des Bauernstandes, wie in England im 19. Jahrhundert zur Latifundienbildung und wie in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem Verfall der Landwirtschaft und Verachtung des Bauerntums führen, dessen Auswirkung sich im Weltkriege und in der Nachkriegszeit bis zur Machtübernahme zeigten.

In Verkennung der wirtschaftlichen Aufgaben unterblieb die Vorsorge für eine Ernährungswirtschaft, die den Bedürfnissen des Krieges entsprach. Wenn noch im Jahre 1912 ein freisinniger Abgeordneter sagte, „das patriotische Geschrei, das für den Kriegsfall die heimische Landwirtschaft den Bedarf des deutschen Volkes decken müsse, ist eitel Humbug, ist nur das patriotische Mäntelchen für eigennützige Zwecke", so ist das ein Zeichen dafür, wie wissenschaftliche Kreise, die den Maßstab des ökonomischen Prinzips auf die Wirtschaft einer Nation anwandten, Einfluß auf die Politik gewinnen konnten.

Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat, gezwungen durch die Erkenntnisse des Weltkrieges und durch die rapide Abwärtsentwicklung der Landwirtschaft, den Gedanken der Selbstversorgung Deutschlands wieder aufgegriffen. Die deutsche Getreidewirtschaft wurde trotz schwierigerer Verhältnisse als zu Beginn des 20. Jahrhunderts

in kürzester Zeit vom Auslande gelöst. Damit konnte auf der Grundlage einer autoritären Staatsführung das von dem Stabsamtsführer des Reichsnährstandes, Dr. Reischle, bereits schon vor der Machtübernahme im Sommer 1932 in generalstabsmäßiger Vorarbeit gesteckte Ziel erreicht werden: „Sinn und Zweck einer solchen Getreidepolitik kann nur sein, durch eine Stabilisierung der Getreidepreise auf mittlerer Höhe und auf weite Sicht hinaus dem Bauern wiederum einen festen Boden unter die Füße zu geben und ihm damit seine volkswirtschaftliche Aufgabe, die Selbstversorgung des Volkes mit den wichtigsten Lebensmitteln sicherzustellen, erst auf die Dauer zu ermöglichen." Es gelang inzwischen weiterhin, landwirtschaftliche Erzeugungszweige, die auf Grund der liberalistischen Wirtschaftsauffassung über die deutschen Grenzen wandern mußten, wieder nach Deutschland hereinzuholen, zu fördern und in einem Umfange auszudehnen, der einen wesentlichen Schritt zur eigenen Bedarfsdeckung bedeutet. Eine Vorratspolitik, wie sie vor dem Weltkriege Graf Kanitz nach dem Vorbild der Getreidepolitik Friedrichs des Großen für den Kriegsfall forderte, die aber in sträflicher Sorglosigkeit unterblieb, hat wieder eingesetzt. Dank der nationalsozialistischen Agrargesetzgebung befindet sich die deutsche Landwirtschaft in der Lage, die Produktion auf eine Höhe zu bringen, die erwarten läßt, daß der Bestand unseres Volkes von der Ernährungsseite her in Zukunft nicht mehr untergraben werden kann.

Für jedes Fach den Facharbeiter! *Theodor Frank, Berlin*

Die Notwendigkeit der Erweiterung unseres Wirtschaftsraumes hat in Deutschland viele Menschen veranlaßt, das Kolonialproblem nach allen Seiten hin zu untersuchen, Denkschriften und Planungen für die wirtschaftliche Erschließung auszuarbeiten, die Eingeborenenfrage zu studieren, Beiträge zum Gesundheitsdienst in den Kolonien und andere wichtige Abhandlungen zu liefern. Manche, die mit der Kolonialfrage nicht das geringste zu tun haben, fühlen sich nunmehr veranlaßt, alles zu unternehmen, um rechtzeitig den Anschluß zu finden.

Gewiß sind viele, deren Wille, am Kolonialaufbau mitzuhelfen, von einem gesunden Idealismus getragen wird, ernstlich bemüht, wertvolle und praktische Beiträge zur Behandlung der Kolonialfrage zu liefern. Neben diesen ehrlich Strebenden machen sich aber auch solche breit, die glauben, auf Grund ihrer Herkunft oder ihrer bisherigen Lebenserfahrungen für die Kolonialarbeit eine ganz besondere Befähigung mitzubringen. Es sind die Menschen, die jetzt schon an die Verteilung der Aufgaben gehen, die alle wirtschaftlichen Momente gegeneinander abgewogen haben und keine andere Sorge kennen als die, ihr Geld zur rechten Zeit und am rechten Ort anzulegen; denn sie betrachten überseeische Besitzungen nur vom privatwirtschaftlichen — vom kapitalistischen — nicht aber vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus.

Das ist eine Erscheinung, der jeder, der sich mit der Kolonialfrage befaßt, begegnet; eine andere, nicht weniger auffallende Tatsache ist die, daß viele Elemente, die n u r aus Abenteurerlust in die Kolonien abwandern wollen, deshalb eine Gefahr bilden, weil sie nicht mit dem festen Vorsatz hinausgehen, wirklich positive Arbeit zu leisten. Man muß vor diesen Abenteurern rechtzeitig warnen; wir kennen sie bereits aus der früheren Kolonialzeit und wissen, daß sie dem Ansehen einer sachlichen Kolonialarbeit schaden.

Fraglos muß Deutschland, wenn es wieder in den Besitz seiner Kolonien gelangt, eine außerordentlich hohe Anzahl Facharbeiter hinausschicken. Koloniallandwirte, Förster, Ingenieure, Techniker, Kaufleute und Beamte werden ein großes, fast neues Betätigungsfeld vorfinden; sie werden in den Kolonien vor Aufgaben gestellt, zu denen ihnen die Heimat manches zwar mitgibt, nicht ohne weiteres aber die besondere Eignung, die zum Dienst in Kolonien unbedingt erforderlich ist.

Das Ergebnis der Kolonisierung zweier großer Kontinente — Nord- und Südamerika — beweist, wie kaum ein anderes

Beispiel, die Bedeutung, die für die Entwicklung eines neuen Gebietes in der Haltung des Auswanderers liegt.

Viele Männer und Frauen, die zur Besiedlung und Erschließung Nordamerikas beitrugen, haben unbedingt zu den wertvollsten Menschen unseres Landes gezählt; denn es sind nicht immer die schlechtesten gewesen, die mit Schwert und Pflug ein Land besiedelt haben. Sie verließen oftmals die Heimat aus Beweggründen, die Mangel an Grund und Boden oder politisch andere Denkungsart hervorgerufen hatte. Sie gingen hinaus, weil sie in anderen Ländern die Freiheit finden wollten, die sie aber oft draußen vergeblich suchten. Diese Siedler, die ihren Entschluß, die Heimat zu verlassen, sicher nicht in leichtfertiger Weise gefaßt haben, standen am Anfang der Geschlechterreihen, aus denen sich in wenigen Jahrzehnten ein politisch-geistiges Führertum entwickelt hat, dem Nordamerika nicht zum geringsten Teil seine heutige Größe zu verdanken hat.

Ein ganz anderes Bild zeigt die Auswanderung nach Südamerika. Dorthin ging vor allem der Wirtschaftler, der Landwirt, der Handwerker, der nicht um des Berufes oder der politischen Meinung willen, sondern um des Verdienens willen auswanderte.

Kennzeichnend bei der Auswanderung nach Südamerika ist auf jeden Fall das Fehlen einer geistig-politischen Führerschicht und das Ueberwiegen rein wirtschaftlicher Ueberlegungen, die sehr viel schneller zu einer Auflösung des eigenen Volkstumscharakters geführt und damit das Aufgehen im fremden Volkstum beschleunigt haben.

Aus der Gegenüberstellung beider Beispiele wird man die überragende Bedeutung erkennen, die in dem Vorhandensein einer klarblickenden, weltanschaulich festgefügten Führerschicht, auch für die Erschließung von Neuland, liegt.

Notwendige Voraussetzung für die Sicherung und Erhaltung des Volkstums und seiner Ausflüsse in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht ist eine solche Führerschicht. Sie ist der Träger und Garant — auch in wehrpolitischer Hinsicht — eines Kolonialaufbaues. Sie umfaßt alle die Menschen, die hinausgehen und den Einsatz von Menschen und Mitteln in größerem Rahmen vorbereiten.

Wenn Deutschland einen kolonialen Raum für seine Volkswirtschaft erschließen will, dann kann es nur solche Menschen für diese Arbeit verwenden, die in jeder Hinsicht Höchstanforderungen gewachsen sind. Kolonien sind nicht dafür da, um das Wort wahr zu machen: „Die Eltern waren ganz anständige Leute, der Sohn aber mußte nach Afrika." Mit dieser Auffassung muß ein für allemal gebrochen werden; die Charakterfrage ist in diesem und überhaupt in jedem Fall eine positive, ebenso die Frage nach der Leistung; denn für uns ist eine Kolonie nur dann von Wert, wenn wir sie in nachhaltiger Wirtschaft zu nutzen verstehen. Nur durch den Einsatz bester Kräfte, deren Ausbildung genau so auf wissenschaftlicher Kenntnis wie auch auf deren praktischen Nutzanwendung fußt, kann aber eine planvolle Bewirtschaftung sichergestellt werden.

Von uns und unserer Einstellung zum Leben aus gesehen, können wir weder einen nur whiskytrinkenden und golfspielenden „Gentleman", noch einen reinen Handarbeiter als Pflanzer oder Farmer brauchen. Was für die Heimat gilt, gilt auch für draußen, wir brauchen für jedes Fach den Fachmann, wir brauchen als Pflanzungsleiter, als Assistenten oder Farmer vor allem Menschen, deren praktische Erfahrung mit wissenschaftlichem Können gepaart ist. Zu dieser Folgerung sind lange schon vor uns andere mit Kolonialbesitz ausgestattete Länder gekommen. Es sei hier nur auf Niederländisch-Indien verwiesen, wo der landwirtschaftlich-wissenschaftlich Vorgebildete, der Kolonialwirt, der Diplom-Landwirt oder der Förster, die meisten von den eigentlichen Aufgaben eines Pflanzers recht wenig verstehenden fremdberuflichen Menschen verdrängt, und auf Grund seines besseren Könnens mit Recht verdrängt hat. Damit ist nicht gesagt, daß im Prinzip nicht auch berufsfremde Menschen in dieser Sparte Hervorragendes lei-

sten können; auch hier gilt das Wort: „Keine Regel ohne Ausnahme". Wir wollen die Tatsache jedoch nicht verkennen, daß bis vor kurzem die Ausnahmen die Regel waren, ohne jedoch als Ausnahmen im wahren Sinne des Wortes zu gelten.

Man ist heute auch bei deutschen Pflanzungsgesellschaften und Farmbetrieben bemüht, den jungen Assistenten nicht nur als mechanischen Arbeiter, sondern auch als schaffenden und schöpfenden Menschen an dem Gedeihen der Wirtschaft teilnehmen zu lassen. Damit kommen aber auch diese Betriebe wieder zurück auf ihre vor Jahren begonnenen Versuche, solche Kulturen durch Züchtung und Selektion weiter zu entwickeln, die lebenswichtigere Produkte liefern als diejenigen, die bis heute allein eine tragbare Wirtschaftlichkeit versprachen. Es ist bedauerlich, daß der Mangel an Menschen und Mitteln, oft aber auch Inkonsequenz, sie bis jetzt daran gehindert hat, etwas Begonnenes bis zum vollen Erfolg durchzuführen.

Gerade den Deutschen sind in der Welt gewaltige Aufgaben gestellt, und selbst wenn es nur die eine wäre, an sich und an der Ausbildung anderer zu arbeiten, um beim Einsatz in der einmal durch überseeischen Besitz erweiterten eigenen Volkswirtschaft Vorbildliches zu leisten, so wäre das eine große und dankbare Aufgabe. Sie allein aber erschöpft keineswegs die Forderung, die die Nation im Kampf um ihre Nahrungsfreiheit an den einzelnen stellen muß.

Damit kommen wir zu einer weiteren Feststellung. Wenn von den Menschen, die draußen stehen, nicht nur handwerkliches Können, sondern erheblich mehr verlangt wird, dann muß auch ein entsprechend hoher Maßstab an diejenigen gelegt werden, die jetzt und in den kommenden Jahren hinauswandern. Aus ihren Reihen sollen einmal die für die Erschließung und Verwaltung einer Kolonie unbedingt notwendigen Frontoffiziere erwachsen.

Man gebe sich keinerlei Illusionen hin, der Zweck einer Kolonie liegt nie und nimmer darin, all den Menschen als Aufnahmeort zu dienen, die nun gerade — in vielen Fällen doch wohl aus Abenteuerlust oder weil sie hier auf keinen grünen Zweig kommen können — Lust haben, auszuwandern. Gewiß, man wird sich nicht mit wenigen „Pionieren" begnügen können, man wird sogar hier und da auch kleine Betriebe zulassen, schon allein, um eine ausgeglichene Wirtschaft zu gewährleisten, aber man wird niemals Zehntausenden die Möglichkeit schaffen können, sich anzusiedeln. *Kolonialbesitz ist Erweiterung des Wirtschaftsraumes, nicht des Siedlungsraumes!* Es ist daher gefährlich, wenn in einem führenden Organ der deutschen Landwirtschaft von einer Pflanzungsgesellschaft Jungbauern gesucht werden. Man soll sich klar darüber sein, daß man in ihnen möglicherweise unerfüllbare und deshalb nicht zu verantwortende Hoffnungen erweckt. Die deutsche Landwirtschaft klagt schon seit Jahren über einen außerordentlichen Kräftemangel; dem tüchtigen Jungbauern bieten sich hier die gleichen Aufstiegmöglichkeiten, d. h., er kann mit größerer Aussicht — wenn er von sich aus alle Voraussetzungen erfüllt — auf eigenen Besitz rechnen als drüben, man sollte ihn deshalb nicht demjenigen vorziehen, der sich von Beginn seiner Ausbildung an auf den Beruf eines Pflanzers oder Farmers vorbereitet und damit schon bis zu einem gewissen Grade seinen Anlagen Rechnung trägt. Die Forderung „Jedem einen Arbeitsplatz" ist heute zur Forderung „*Jedem seinen Arbeitsplatz*" geworden. Die Ordnung des Berufes ist mit eine Voraussetzung für die Ordnung unseres gesamten wirtschaftlichen Lebens und für den wirtschaftlichen Aufstieg unseres Volkes überhaupt. Es spricht weder für einen großen Weitblick noch für die Bereitschaft, nationalsozialistische Grundforderungen zu erfüllen, wenn man glaubt, daß diese Grundsätze für Deutsche nur innerhalb des Reiches maßgebend sind. Der Staat erwartet von den außerhalb seiner Grenzen lebenden Volksgenossen genau dieselbe Hingabe an seine Aufgabe, im Gegenteil, jene sind, gleichgültig wo sie stehen, als Repräsentanten der Nation mehr als andere ihrer Heimat und deren Aufgaben verpflichtet.

Nicht das Einführen Hunderter und Tausender in das koloniale Wirtschaftsleben ist die Forderung des Tages, sondern die Ausbildung eines „Aufbaukommandos".

Es ergeben sich also zwei Forderungen, die an den heute in Kolonialgebiete abwandernden jungen Deutschen gestellt werden

müssen. Einmal jene Eigenschaft, die den einzelnen aus seinem Kreise klar heraushebt und die gleichermaßen Charakter, Einsatzbereitschaft und klare weltanschauliche Einstellung umfaßt, zum anderen die fachliche Eignung. Damit aber wird der Kreis der Berufenen umrissen und auf diejenigen beschränkt, die neben der notwendig zu stellenden ersten Forderung auch die zweite erfüllen, d. h. über eine entsprechende fachliche Vorbildung verfügen und damit tatsächlich Pionierarbeit leisten können.

Das mögen alle bedenken, die hinausgehen, vor allem aber diejenigen, die zu ihrer Unterstützung junge Menschen in die Kolonien rufen. Sie haben eine verantwortungsvolle Aufgabe als Wegbereiter für den Aufbau eigenen Kolonialbesitzes.

Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, der Stadt der Auslandsdeutschen

Manfred Grisebach, Abteilungsleiter am DAI. Stuttgart

Die vom 11. bis 15. 8. 37 stattgefundene Jahrestagung des Deutschen Ausland-Institutes in Stuttgart hat in eindrucksvoller Weise den Zusammenschluß des Auslandsdeutschtums dokumentiert und die Forderung des deutschen Muttervolkes auf freie, ungehinderte kulturelle Betätigung unserer auslandsdeutschen Volksgruppen als die wesentlichste Aufgabe herausgestellt.

Wir bringen nachstehend einen Ueberblick über Arbeit und Aufgaben des Deutschen Ausland-Institutes, deren Bedeutung durch diese Tagung ganz besonders hervorgehoben worden ist. Die Schriftleitung.

Am 10. Januar 1937 konnte das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart auf ein 20-jähriges Bestehen zurückblicken. Mitten im Weltkrieg, als noch in uns allen die Hoffnung lebendig war, daß das Deutsche Reich trotz einer Welt von Feinden obsiegen würde, am 10. Januar 1917, wurde es als „Deutsches Ausland-Museum", als Anstalt des öffentlichen Rechts ins Leben gerufen. Es hat nach seinen Satzungen die Aufgabe, Beziehungen zwischen dem Deutschtum im Ausland und dem deutschen Mutterlande zu schaffen, zu erhalten und für das gesamte Volkstum nutzbar zu machen.

Das Protektorat übernahm der letzte König von Württemberg. Führende Männer des Reiches bildeten seinen Verwaltungsrat. Es war also von Anfang an nicht nur eine württembergische Gründung, sondern eine Zentralstätte für das gesamte deutsche Volkstum, in der planmäßig alles gesammelt wurde, was an Lebensäußerungen des gesamten Auslandsdeutschtums erreichbar war.

Diese Materialien wurden dann auch sehr bald der praktischen Beratung für Auslandsdeutsche und Auswanderer nutzbar gemacht. Seinen Archiven, seiner Bibliothek und seiner Lichtbild- und Kartenabteilung, sowie seiner Ausstellung wurden Auskunfts- und Vermittlungsstelle und eine Auswandererberatungsabteilung angegliedert. An dem Aufbau dieser beiden Abteilungen konnten zwei alte Witzenhäuser Kameraden (Grisebach 1909 bis 1919 und Moosmayer 1908 bis 1910) mitwirken. Es erhielt dann bald seinen heutigen Namen „Deutsches Ausland-Institut", der zum Ausdruck bringen sollte, daß seine Aufgaben sich nicht bloß auf museale Darstellungen erstrecken.

Die nationale Erhebung des deutschen Volkes hat die Zielsetzung und den Wirkungsbereich des Instituts in ungeahnter Weise vertieft und erweitert. Es ist ihm heute die Aufgabe geworden, für das ganze Reichsgebiet die Lebensäußerungen des Auslandsdeutschtums zu sammeln und nach den verschiedensten Richtungen hin auszuwerten. In engster Zusammenarbeit mit den verantwortungsvollen Stellen der Partei und des Staates steht das Institut mit im Dienste an dem geistig seelischen und völkisch-weltanschaulichen Zusammenschluß aller Deutschen auf der Erde zu einer einigen großen Volksgemeinschaft.

Am 27. August 1936 hat der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler durch seinen Gauleiter Wilhelm Murr, Reichsstatthalter

von Württemberg, Stuttgart den Ehrennamen „Stadt der Auslandsdeutschen" verliehen. Diese Verleihung hat Stuttgart der Tatsache zu verdanken, daß das DAF. in seinen Mauern sich befindet. Sie erfolgte anläßlich der Einweihung des „Ehrenmals der deutschen Leistung im Ausland", dieses Volksmuseums der Auslandsdeutschen, das im sogenannten Wilhelmspalast eingerichtet wurde. Sein Schöpfer und Leiter ist der Balte Georg Geist, der seit 1920 die Ausstellungsabteilung des DAF. leitet. Dieses „Ehrenmal" befindet sich in unmittelbarer Nähe des „Hauses des Deutschtums" an der Danziger Freiheit, in welchem die Arbeitsräume des DAF. sich befinden.

Im Ehrenmal ist in 20 großen Ausstellungssälen der erste Versuch einer Gesamtdarstellung volksdeutschen Lebens im Ausland in Geschichte und Gegenwart gemacht. Es gibt eine sinnfällige Darstellung des auslandsdeutschen Menschen, seiner Verbreitung, seiner Arbeit, der Beeinflussung durch seine Umwelt, der Ausstrahlung auf seine Nachbarn, seines Anteils an dem Aufbau der Erde. Nicht ein Museum im hergebrachten Sinne, sondern ein „Ehrenmal", das neue Wege des Museums- und Ausstellungsstiles beschreitet. Dem Besucher wird hier durch den Vergleich deutscher Lebensform und Lebensinhalts mit dem Wesen anderer Völker wertvoller Aufschluß über sich selbst gegeben. Neben alledem, was der deutschen Leistung im Ausland als bäuerliche Siedlung, als geistig künstlerische Schöpfung, als technische Großtat geschichtliche Dauer verliehen hat, wird dieses gesamtdeutsche Volksmuseum ein immer wieder neu zu gestaltendes Bild der deutschen Gegenwart bieten. Einzelquerschnitte der Darstellung sollen allmählich das gesamtdeutsche Geschehen in seiner Auswirkung auf das Ausland und im besonderen auf das Auslandsdeutschtum begleiten. Immer wieder soll ein gegenwartsnahes Bild der friedlichen Verzahnung sowie der kämpferischen Auseinandersetzung unseres Volkes mit der Welt geboten werden.

Ueber der geographischen Gesamtübersicht, die im unteren Stockwerk in großen farbigen Karten, in Großbildern und Modellen die großen Probleme versinnbildlicht, mit denen das Deutschtum zu ringen hat, folgt die Schau der auslandsdeutschen Leistung, die neben der städtischen und bäuerlichen Siedlung der Deutschen im Ausland die koloniale Leistung Deutschlands in einem besonderen Raum berücksichtigt. Was der Wagemut deutscher Kaufleute und Forscher wie Nachtigall, Peters und Lüderitz für Deutschland gewonnen, wie deutscher Fleiß und deutsches Organisationstalent unberührte Urwaldzonen zu Produktionsgebieten von größter wirtschaftlicher Bedeutung für das Mutterland gemacht haben, all das wird hier zu plastischer, einprägsamer Darstellung gebracht.

Auch der deutschen Technik im Ausland, der deutschen Kulturleistung und dem Kampf des Deutschtums um seine Erhaltung sind besondere Räume gewidmet. Eine volkskundliche Abteilung bietet Bauernstuben aus volksdeutschen Siedlungsgebieten, Trachtengruppen in künstlerischer Ausführung und Erzeugnisse der auslandsdeutschen Volkskunst.

Was dieses Museum auszeichnet ist seine folgerichtige Anordnung und Uebersichtlichkeit, jegliches Fehlen ermüdender Ueberladung. In einer Stunde gewährt es auch dem flüchtigen Besucher eine treffliche Gesamtübersicht und reizt doch zu wiederholten Besuchen, um die zahlreichen Einzelbilder näher auf sich wirken zu lassen.

Dieses Museum gibt gleichzeitig einen Einblick in die das gesamte Auslandsdeutschtum umfassende Arbeit des DAF., das als unerschöpfliche Rüstkammer für alle wissenschaftliche und praktische Arbeit am Auslandsdeutschtum zu werten ist.

Die Arbeit des DAF., das heute über 100 Mitarbeiter zählt, gliedert sich in eine sammelnde und forschende, eine vermittelnde und beratende Tätigkeit und in eine Aufklärungs- und Schulungsarbeit.

Zur ersten Gruppe gehört das Archiv mit seinem Lesesaal. Es sammelt alle Lebensäußerungen des Auslandsdeutschtums aus alter und neuer Zeit und hält das Material zur Auswertung bereit. 16 000 Zeitungen und Zeitschriften, darunter über 1000 auslandsdeutsche, gehen hier regelmäßig ein. Alle das Auslandsdeutschtum, die Auslandkunde und die Auswanderung betreffenden wichtigen Artikel werden auf Karteien festgehalten. Aus dieser Arbeit ist weiter eine Kartei von 45 000 grenz- und auslandsdeutschen Organisationen herausgewachsen, die mit ihren führenden Persönlichkeiten und Lebensäußerungen laufend

registriert werden. Ihre Satzungen und Jahresberichte stellen eine Fundgrube für jeden Forscher dar. Auch eine besondere Schulstelle ist dem Archiv eingegliedert. Der Lesesaal zählt jährlich über 40000 Besucher.

Zur ersten Gruppe gehören weiter die Bücherei, die Lichtbild- und Kartenabteilung, die Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde und die Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung.

Die heute über 67000 Bände enthaltende Bücherei ist die einzige umfassende Fachbücherei des gesamten Schrifttums über das Auslandsdeutschtum, des Schrifttums der Auslandsdeutschen, sowie des zugehörigen wichtigen Schrifttums aus dem Bereich der Auslandkunde. Sie hat Anschluß an den Reichsleihverkehr der deutschen Bibliotheken, gibt mündliche und schriftliche Literaturauskünfte jeder Art über Fragen des Auslandsdeutschtums und der Auslandkunde. Eine Bibliographie mit Besprechungen neuen Schrifttums erscheint regelmäßig in der Zeitschrift des DAI. „Der Auslandsdeutsche". Hier wird auch das „bibliographische Handbuch des Auslandsdeutschtums" angefertigt, das in Einzellieferungen erscheint. Auch die im DAI. nicht vorhandenen Auslandsdeutschtumsbücher und Zeitschriftenaufsätze werden hier nachgewiesen. Den Ausleihverkehr erleichtert ein „Volksdeutscher Sonderbuchdienst" mit ca. 2200 Bänden, der für die Arbeitsdienstlager, die Hitlerjugend usw. eingerichtet wurde. Der deutsche Ausfuhrbuchhandel, Schulen, Vereine, Büchereien und Einzelpersonen des Auslandsdeutschtums werden von hier aus auch mit einem monatlichen Anzeiger, mit Berichten über Neuerscheinungen des reichsdeutschen Büchermarktes versehen. Eine besondere Versandstelle versorgt das Auslandsdeutschtum regelmäßig mit Buch- und Zeitschriftenspenden.

Aehnlich sammelt und verleiht die Lichtbild- und Kartenabteilung ihre 55 000 Diapositive, 3400 Klischees zur Herstellung von Galvanos und 11 000 Karten über das Deutschtum im Ausland, seine Kultur und Wirtschaftsinteressen, sowie zur allgemeinen Auslandskunde mit Nachweis entsprechender Materialien. Der Lichtbilderverleih allein erreichte 1935 die Zahl von 226 000.

Die Hauptstelle für auslandsdeutsche Sippenkunde wurde vom DAI. gemeinsam mit dem VDA. und dem Verein für württembergische Familienkunde 1934 eingerichtet. Die Auslandsorganisation der NSDAP. und die Reichsstelle für Sippenforschung erkannten sie auf der Jahrestagung 1936 ausdrücklich als Zentralstelle für alle auslandsdeutschen sippenkundlichen Fragen an. Sie steht mit allen auslandsdeutschen Sippenforschern im In- und Ausland in lebendiger Wechselbeziehung. Sie hat alles erreichbare auslandsdeutsche familienkundliche Material in Karteien übersichtlich greifbar zu halten. Auswandererakten zu durchforschen, volksdeutsche Siedlungen im Ausland sippenmäßig zu erfassen, gedruckte und handschriftliche Quellen, Biographien und Bildnisse, Briefe, Wappen, Autogramme und dergleichen von Auslandsdeutschen zu sammeln, um sie der sozialhygienischen und volksbiologischen Forschung zur Verfügung zu stellen; auch die Grenze zwischen Auswanderern und „Emigranten" zu ziehen, deutsche Städtenamen im Ausland und entdeutschte Personen- und Ortsnamen festzuhalten. Sie wird in wachsendem Maße für Ariernachweise, Deutschstämmigkeitsbescheinigungen, gemeinnützige Erbschaftsauskünfte, Nachforschungen usw. in Anspruch genommen.

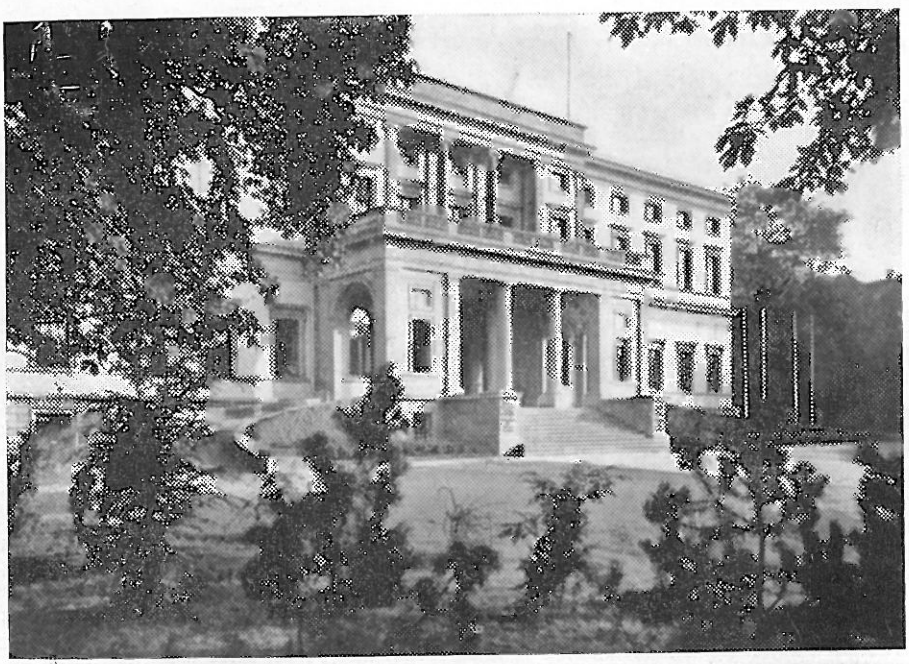
Die Mittelstelle für auslandsdeutsche Volksforschung hat die aus den wissenschaftlichen Sammlungen und Studien des DAI. sich ergebenden Aufgaben und Anregungen zusammenzufassen und wissenschaftlich für eine Vierteljahreszeitschrift auszuwerten. Diese Zeitschrift will der Wissenschaft vom Auslandsdeutschtum dienen. Die Mittelstelle hält Verbindung mit allen in dieser Richtung arbeitenden Stellen des In- und Auslands. Hier werden eingesandte wissenschaftliche Arbeiten überprüft und beurteilt und nach einheitlichem Plane zum Druck gebracht.

Die Auskunfts- und Beratungstätigkeit konzentriert sich in den praktischen Auskunftsabteilungen (Auswandererberatung, Auskunfts- und Vermittlungsstelle), die wiederum mit den sammelnden und forschenden Abteilungen in engster Verbindung stehen. Hier werden die umfassenden Auslandsbeziehungen des DAI. für

den Auswanderer, den Auslandreisenden, den aus dem Ausland kommenden Besucher sowie für den Ein- und Rückwanderer ausgewertet. Die Auswandererberatungsabteilung ist gleichzeitig die beauftragte Zweigstelle der Reichsstelle für das Auswanderungswesen, Berlin, für Württemberg und Gutachterstelle für Devisenfragen. Der Auskunfts- und Vermittlungsstelle ist personell das Rückwandereramt der Auslandsorganisation der NSDAP. Stuttgart und der Hilfsausschuß für Spanienflüchtlinge angegliedert. In diesen Abteilungen ist der persönliche Betreuungsdienst von Aus-, Ein- und Rückwanderern zusammengefaßt. Hier werden Auslandsdeutsche zur zeitweiligen Ausbildung im Reich untergebracht, welchem Zweck auch die drei Heime des DAF. dienen, das Deutsche Volksheim (hauptsächlich für junge auslandsdeutsche Lehrlinge), das Viktor-Köchl-Heim für auslandsdeutsche Mädchen, die im Reiche Hauswirtschaft lernen wollen) und die auslandsdeutsche Burse (für auslandsdeutsche Studierende). Letztere ist die erste deutsche Burse an einer Technischen Hochschule in Deutschland. In der Auskunfts- und Vermittlungsstelle werden auch Beziehungen aller Art zwischen deutschen Einzelpersonen, Firmen und Organisationen, in der Auswandererberatung, kulturelle Patenschaften, wie Lese-, Schul-, Vereins- und Gemeindepatenschaften zwischen In- und Auslandsdeutschtum vermittelt, ohne daß damit der Aufgabenkreis dieser Abteilungen schon erschöpft wäre.

Die dritte Gruppe umfaßt die Aufklärungs- und Schulungsarbeit. Vorträge, Schulungskurse für die verschiedensten Berufsgruppen und Lager, Beteiligung an Lehrgängen, Vortragsreihen und sonstigen Veranstaltungen anderer Stellen und Körperschaften, Vermittlung Vortragender für die NSDAP. und ihre Gliederungen, die DAF. und sonstige Wirtschafts- und Kulturverbände gehören zu den wesentlichen Aufgaben dieser Abteilung, die gleichzeitig Lehraufträge an den drei württembergischen Hochschulen Tübingen, Stuttgart und Hohenheim versieht. Auch die Presseabteilung mit ihrer Monatszeitschrift „Der Auslandsdeutsche" und ihrer „Pressekorrespondenz" sowie die Museumsabteilung gehören zu dieser Arbeitsgruppe.

Damit ist das große Arbeitsgebiet des Deutschen Ausland-Institutes in großen Zügen umrissen. Möchte diese Uebersicht auch manchen früheren oder heutigen Besuchern der deutschen Kolonialschule Witzenhausen dienen und zur Mitarbeit anregen.



Ehrenmal der Deutschen Leistung im Ausland in Stuttgart

Zukunftsmöglichkeiten Kameruns

Walter Kettner, Dresden

Der koloniale Gedanke, der in den Nachkriegsjahren bei einem großen Teile unseres Volkes ganz in den Hintergrund getreten war, hat im Dritten Reich seine ihm zukommende Bedeutung wiedererlangt. Klar und deutlich hat der Führer unseren Rechtsanspruch auf Kolonialbesitz ausgesprochen.

Wie wichtig der Wiederbesitz eigenen Kolonialbesitzes für Deutschland ist, weiß heute jeder Deutsche. Abgesehen davon, daß er für eine große Anzahl Volksgenossen Arbeit und Brot bedeuten würde, würde die Möglichkeit, Nahrungs- und Genußmittel sowohl als auch Rohstoffe für Reichsmark kaufen zu können, unsere augenblicklich so sehr knappe Devisendecke fühlbar strecken. Wie weit diese Streckung reichen könnte, das wird in erster Linie vom deutschen Volke selbst abhängen. Es muß Mittel und Wege finden, die Produktionskraft seiner Kolonien so rasch und weit wie möglich zu steigern.

Es soll hier der Versuch gemacht werden, diese Frage einmal für unsere alte Kolonie Kamerun zu erörtern.

Pessimistische Stimmen haben der Unerschlossenheit des Kameruner Hinterlandes wegen den Besitz dieser reichen Kolonie für wertlos erklärt. Diese Besorgnis zerstreut heute ein einziger Blick auf die erstaunlichen Leistungen im Straßenbau in Deutschland, die uns zeigen, was auf diesem Gebiet in kurzer Zeit geschaffen werden kann. Und da das Dritte Reich auf lange Sicht zum Wohle des Volksganzen arbeitet und nicht für die Dividenden einzelner Aktionäre, können wir derartige Einwände hier völlig außer Acht lassen.

An einen wirtschaftlichen Wiederaufbau und Ausbau Kameruns müßten wir heute von gänzlich anderen Gesichtspunkten herantreten als in Vorkriegszeiten. Die zu verfolgenden Ziele sind andere, sie verlangen deshalb auch gänzlich andere Wege. Dafür haben wir heute aber auch ganz andere Möglichkeiten. Sie sind so groß und weit, daß wir an diese Aufgabe mit einem gesunden Optimismus herangehen könnten.

Als Grundfaktoren der Produktion kannte man früher nur vier: Natur, Kapital, Arbeit und Zeit. Für uns ist heute ein fünfter hinzugekommen, ein Faktor, dessen Auswirkungen, wie uns die Erfahrung der letzten drei Jahre gelehrt hat, einfach nicht abzuschätzen sind. Das ist der autoritäre Wille. Für ihn gibt es noch keinen Maßstab.

Aus diesem Grunde sind für unsere Betrachtungen die Zahlen der Kameruner Handelsstatistik der Vor- und Nachkriegszeit so gut wie wertlos.

Der Faktor Wille beherrscht die Produktionsfaktoren Kapital und Zeit, den Faktor Natur nur in beschränktem Maße, aber leider für Kamerun zunächst nicht den Faktor Arbeit.

Die farbige Arbeitskraft in dieser tropischsten unserer Kolonien ist nicht zu entbehren und kann nur bis zu einem gewissen Grade durch europäische ersetzt, beziehentlich gestreckt werden. Die Zahl der in Kamerun zur Verfügung stehenden farbigen Arbeitskräfte aber ist sehr gering.

Der Hebung der farbigen Arbeitskraft hätte also der erste Einsatz des Willens zu gelten.

Kamerun hatte bei der Uebergabe eine Größe von 790 000 qkm mit einer Bevölkerung von ca. 3 850 000 Seelen. Nach Abtrennung des von Frankreich annektierten Gebietes (Marokkogebietsregelung) haben das französische und das englische Mandat zusammen heute eine Größe von 520 000 qkm mit ca. 3 000 000 Einwohnern, also noch nicht 6 Einwohner pro qkm, gegen 143 auf den qkm in Deutschland.

Von dieser Bevölkerung ist bis heute erst ein verschwindend geringer Bruchteil für bezahlte Arbeit zu haben, nämlich nur ein bescheidener Prozentsatz der männlichen Bevölkerung des Küsten- und Waldlandes. Das riesengroße und teilweise dicht bevölkerte Hinterland ist als Arbeiterreservoir noch nicht erschlossen. Es ist aber kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Ackerbau und Viehzucht treibende mohammedanische Bevölkerung nicht zur Lohnarbeit erzogen werden könnte. Auch gibt es außer im Trägerwesen noch keine weiblichen Arbeiter auf

dem Arbeitsmarkt, obgleich Frauen, die in ihrer Heimat alle Farmarbeit besorgen, sicher für manche Arbeiten brauchbar werden könnten.

Erste Aufgabe der Arbeiterpolitik müßte es sein, die Arbeitsleistung der bereits verfügbaren Kräfte zu steigern und, wo angängig, Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Eisenbahnen und ein gutes Wegenetz für den Autoverkehr müßten, selbst wenn sie vorerst unrentabel bleiben, dafür sorgen, daß der heute immer noch auf Nebenwegen anzutreffende Träger verschwindet und für produktive Arbeit frei wird.

Das Wirtschaftsleben der Kolonie lag vor dem Kriege fast ausschließlich in Händen größerer kapitalistischer Gesellschaften. Der Trägerbedarf der Handelsfirmen unterlag keiner Beschränkung. Die Pflanzungsgesellschaften waren auf Anwerbegenehmigung für ihren Arbeiterbedarf angewiesen. Trotz der geringen Zahl der in Kamerun arbeitenden Firmen bestand damals schon zeitweise ein fühlbarer Arbeitermangel.

Die Pflanzungsgesellschaften müssen heute infolge der Wirtschaftslage mit einem kleinen Stabe deutscher Angestellter auszukommen suchen. Mancher Aufseher- und Buchhalterposten, den man vor dem Kriege mit einem Deutschen besetzt hätte, wird gegenwärtig von einem Farbigen schlecht und recht versehen. Das hat zur Folge, daß die Arbeitsleistung der unter farbiger Aufsicht stehenden Leute nicht voll ausgenutzt wird. Durch Mehreinstellung europäischen Aufsichtspersonals läßt sich zwar die Leistung, aber nicht die Zahl der schwarzen Arbeiter erheblich steigern.

Andere Maßnahmen sind nötig, um auch die Zahl der Arbeitskräfte zu vergrößern. Das vornehmste Mittel dazu ist die Hebung der Bevölkerungszahl. In einem Lande wie Kamerun ist das eine dankbare, wenn auch schwere Aufgabe. Die Vermehrung des Volkes in den heute wirtschaftlich erschlossenen Gebieten ist nicht schlecht, die Sterblichkeit, besonders die der Kinder, dagegen enorm. Reichliches, gut für die Tropen geschultes Aerztepersonal, sanitäre Maßnahmen, Seuchenmeldepflicht usw. sind erste Voraussetzung.

Das heutige Wanderarbeitersystem wirkt hemmend auf die Volksvermehrung ein. Die Mehrzahl der Arbeiter kommt ohne ihre Frauen zum Arbeitsplatz. Auf den Pflanzungen treibt sich dann eine Anzahl Weiber herum, die von Hütte zu Hütte wechseln und Geschlechtskrankheiten von Haus zu Haus schleppen. Das im Interesse einer besseren Zukunft anzustrebende Ziel ist der mit Familie auf der Pflanzung seßhafte Arbeiter. So unerfüllbar heute noch diese Forderung ist, weil eine so weitreichende soziale Fürsorge infolge der Wirtschaftslage außerhalb jeder Möglichkeit liegt, dürfte sie als Ziel doch nicht aus den Augen gelassen werden.

Eine Verbesserung gegen das frühere System der Arbeiterkasernierung stellt das heute übliche System von Einzelhütten für je einige Arbeiter dar. Zwar beseitigt es nicht alle erwähnten Uebelstände, aber es hat doch genügt, die früheren, oft verheerenden Epidemien, besonders die Dysenterie, sehr erheblich einzuschränken.

Ein wirksames, bereits vor dem Kriege angewandtes Mittel, die Neger zur Arbeit zu erziehen, ist die Steuerpflicht. Praktisch und einfach ist dabei das englische System des Verkaufs von Steuermarken, das jeden männlichen Einwohner zu einer gewissen Arbeitsleistung veranlaßt. Im französischen Mandat besteht neben einer allgemeinen Kopfsteuer noch eine Art Arbeitsdienstpflicht, die den erwachsenen Mann zwingt, einmal im Jahr seine Arbeitskraft für kurze Zeit unentgeltlich der Regierung zur Verfügung zu stellen. Bei den Franzosen wird die Kopfsteuer auch von den Frauen erhoben, was diese zum Teil zur Abwanderung ins englische Gebiet veranlaßt, wo sie sich vielfach als Prostituierte herumtreiben.

Von großem Einfluß auf die Hebung der Arbeitslust ist die Art der Lohnregelung. In Vorkriegszeiten schloß der Arbeiter einen Jahresvertrag. Abgesehen von einigen kleinen Vorschüssen bekam er seinen gesamten Jahreslohn am Ende der Kontraktzeit ausbezahlt. Er konnte sich nun für längere Zeit zur Ruhe setzen, ohne Not leiden zu müssen. Heute wird im allgemeinen monatlich abgelohnt. Da der Neger nicht zum Sparen neigt, wird er sein Geld um so rascher umsetzen, je kürzer die Lohnperiode ist. Dadurch steigen die Ansprüche und der Handel wird belebt. Die Hebung der Lebensansprüche ist aber wieder ein hervorragender Ansporn zur Arbeit.

Ebenso wichtig, wie die Frage der Beschaffung von Arbeitskräften, ist die von deren Verteilung. Sie könnte in einer heutigen Kolonie nicht der freien Wirtschaft überlassen bleiben wie vor dem Kriege, sondern müßte nach den Zielen einer sorgfältig geleiteten Planwirtschaft ausgerichtet werden, die nicht Privatgewinn, sondern den Nutzen des Volksganzen im Auge hat.

Der Haupteinsatz würde der Aufschließung des Landes, dem Straßen- und Bahnbau gelten müssen. Für die Erhaltung und restlose Ausnützung bereits vorhandener Anlagen und Bestände müßten gleichzeitig genügend Arbeitskräfte freibleiben.

Wenn wir Kolonialbesitz bekämen, so würde sich das Kapital im Wunsche, am Kolonialaufbau mitzuhelfen, sofort zur Mitarbeit bereitfinden.

Das Kapital geht am liebsten erprobte Wege und würde sich deshalb in erster Linie an die bestehenden Gesellschaften wenden, denn unsere Kamerunner Gesellschaften genießen mit Recht das Vertrauen der Bankwelt. Die Gesellschaften würden gern neues Kapital aufnehmen und begeistert an Neuanlagen herangehen. Es würde sich aber bald zeigen, daß, da wichtigere, nämlich die Aufschließungsarbeiten vorliegen, die Arbeiterzahl nicht mehr für die Erhaltung der Neuanlagen ausreicht. Aufgabe der Planwirtschaft würde es sein, solche Fehlinvestierungen zu verhindern. Hingegen wäre das an Anlagewerten bereits Vorhandene zu sichern und restlos auszunutzen. Infolge der niedrigen Weltmarktpreise haben fast alle Pflanzungen durch mangelnde Pflege Schaden gelitten und sind in den Erträgen zurückgegangen. Hier müßte die Preisregulierung helfen. Wenn also einerseits die Planwirtschaft durch notwendige Beschränkungen einen gewissen Zwang bringen würde, so müßte sie auf der anderen Seite Sicherheit und Stabilität garantieren. Was auf diesem Wege zu erreichen ist, hat uns der Reichsnährstand in der Heimat bewiesen.

Die Kamerunner Kakaobestände sind zum großen Teile alt, wenn auch noch nicht restlos erschöpft. Die Gummibestände sind zahlenmäßig gering. Vorhanden sind dagegen reiche Bestände an Oelpalmen, Pflanzungsbestände sowohl als auch Wildbestände. Bei unserem Oelmangel stellen sie ein äußerst wertvolles Kapital für uns dar.

Die Oelpalme zeigt sich für jede Pflege ungewöhnlich dankbar. Den Beweis lieferten die Bestände, die die deutschen Pflanzer 1925 auf ihren gänzlich verwahrlosten alten Pflanzungen von den Engländern wieder übernahmen. Die Pflege bestand nur im Auslichten der Bestände und Reinigen der Kronen. Diese einfache Arbeit genügte z. B. bei einer Gesellschaft, deren genaue Statistik vorliegt, die Ernte sowohl von Oel als von Palmkernen in 4 Jahren von je 30 Tonnen auf je ca. 210 Tonnen, also auf das Siebenfache zu steigern.

Fast gänzlich unerschlossen sind noch die großen Wildbestände an Oelpalmen. Zu ihrer Nutzbarmachung gibt das vom Auswärtigen Amt 1919 herausgegebene Werk von Bücher und Fickendey „Die Oelpalme" auf Seite 100 bemerkenswerte Ausführungen. Die Verfasser weisen darauf hin, daß die Gewinnung von Palmöl und Kernen durch Eingeborene in Hausindustrie denkbar unwirtschaftlich ist. Eine kleine Oelfabrik leistet in 3 Arbeitstagen dieselben Mengen, für die die Hausindustrie 100 Arbeitstage aufwenden muß. Sie schlagen deshalb vor, die Eingeborenen genossenschaftlich, anfangs unter europäischer Aufsicht, zusammenzuschließen und ihnen einfache Handmaschinen zu stellen, und regen weiter an, die Firmen, die Abnehmer der Eingeborenenproduktion sind, sowie kleinere Unternehmer zu veranlassen, in reichen Oeldistrikten kleinere Fabriken zu errichten. Das Werk enthält weitere zahlreiche Anregungen, die von großem Nutzen sein können.

Zur Hebung der Oelausbeute würde sich die Entsendung guter Fachleute der Oelmaschinen herstellenden Industrie nach Kamerun empfehlen, die an Ort und Stelle an der Verbesserung der Maschinen, speziell mit Rücksicht auf restlose Ausnützung, arbeiten müßten.

Eine große Aufgabe der Planwirtschaft wird es sein, Kulturen zu fördern, die bereits im ersten Jahr Erträge liefern und dadurch rasche Hebung der Ausfuhr bringen.

Im Küstengebiet kommt hierfür wohl einzig die Banane in Betracht, deren Kul-

tur in den letzten Jahren bereits einen gewaltigen Aufschwung genommen hat.

Für weit lebenswichtigere Produkte als die Banane bietet das Hinterland Möglichkeiten, die heute noch längst nicht voll zu übersehen sind. Es gedeihen dort Erdnuß, Mais, Tabak, Sojabohne, Sesam, Ricinus und besonders Baumwolle. Während in den feuchtheißen Niederungen des ungesunden Küstenlandes der Europäer ohne ausreichende Erholungspausen in der Heimat nicht dauernd arbeiten kann, berechtigt das Klima der Hochebenen Binnenkameruns durchaus zu der Hoffnung, daß die hier der Erschließung harrenden weiten Flächen dem europäischen Unternehmer günstige Lebensbedingungen bieten. Wir dürfen diese Hoffnung bei unserem großen Mangel an Rohstoffen und Lebensraum nicht einfach ad acta legen, weil heute noch nicht genügend Verkehrswege ins Innere führen. Der Wille wird uns die Wege schaffen.

Das im Wegebau aufgewandte Kapital wirft freilich keinem einzelnen Dividenden ab, aber es ist der Schlüssel für allen Reichtum der Kolonie, der dem Volksganzen zugute kommen soll. Es war der Fehler unserer alten, durch den Reichstag stark gehemmten Kolonialpolitik, Nutzen aus den Kolonien ziehen zu wollen, ohne genügend Mittel zur Erschließung derselben zu bewilligen.

In Kamerun, wo nur das ungesunde Küstengebiet einigermaßen zugänglich war, hatte dies zur Folge, daß für den weniger bemittelten Volksgenossen, den Kleinunternehmer, der nicht auf tatkräftige Unterstützung der Regierung hoffen konnte, keine Aussicht auf koloniale Betätigung bestand. So machte das Kapital, geführt von weitsichtigen Männern, spekulativ die ersten Versuche, die von großen Erfolgen gekrönt wurden. Der Gürtel blühender Pflanzungen mit stetig ansteigenden Erträgen, der um den Kamerunberg entstand, stellt dem Unternehmungsgeist und der Leistungsfähigkeit dieser ersten Pioniere ein glänzendes Zeugnis aus. Aber über dieses Anfangsstadium kam Kamerun nicht hinaus. Die Durchstoßung des breiten Urwaldgürtels, die Aufschließung des Hinterlandes durch Verkehrswege konnte nicht Sache des Privatkapitals sein. Die Regierung setzte nichts ein, und so blieb das ganze, große, reiche Land bis auf den schmalen Küstenstreifen ungenützt.

Bekämen wir unsere Kolonien zurück, so würde vom autoritären Willen vielleicht in 3 Jahren erreicht, was vor dem Kriege einer von Reichstagsbewilligungen abhängigen Regierung in 30 Jahren nicht möglich war: Der Zugang zum Hinterland würde geschaffen werden, wie bisher alles geschaffen wurde, was die nationalsozialistische Führung als lebensnotwendig für unser Volk erkannt hat. Und damit würde sich ein Gebiet öffnen, dessen Nutzen für uns heute kaum schätzungsweise angegeben werden kann.

Schon die Anmarschzone, der wegen Mangels an Transportmöglichkeiten ungenutzte Urwald mit seinen ungeheuren Holzvorräten, die auf 4 bis 5 Milliarden Kubikmeter geschätzt werden, ist eine Reichtumsquelle, die nach menschlichem Ermessen gar nicht zu erschöpfen ist. An Holz, Holzschliff und Holzmasse importierte Deutschland 1935 für über 225 Millionen Reichsmark. Aus dem französischen Teil Kameruns, der immerhin bereits ca. 6000 km mehr oder weniger fahrbare Straßen und den Anfang eines zum größeren Teil noch aus deutscher Zeit stammenden Eisenbahnnetzes hat, werden schon jetzt beträchtliche Mengen Holz nach Deutschland eingeführt, die wir in Devisen bezahlen müssen. — Eine großzügige Holznutzung könnte schon mit dem Straßenbau einsetzen und ihm folgen.

Sind die Hochebenen Binnenkameruns erst durch Straßen und Eisenbahnen ausreichend mit der Küste verbunden, dann wird sich dort ein vollkommen neues Wirtschaftsleben entwickeln. Die Viehzucht, Ackerbau, Handel und mancherlei Gewerbe treibenden, zum größten Teil mohammedanischen Volksstämme stehen auf weit höherer Kulturstufe als der Bantuneger des Küstengebietes, bevölkern aber die Riesenflächen nur in spärlicher Dichte. Hier wird weiter Raum eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Menschen aufnehmen und ansässig machen können.

Die zur Verfügung stehenden Flächen sind riesengroß, die klimatischen und Bodenverhältnisse dementsprechend nicht gleichartig. Es wäre verfehlt, unerfahrene Unternehmer hier blindlings anzusetzen. Sie wür-

den dabei ihre Arbeit und ihr Geld oft vergeblich opfern.

Aufgabe der Regierung würde zunächst die Einrichtung von Versuchsfarmen in den verschiedenen Landesteilen sein, die im Laufe der Zeit zu Muster- und Schulungsfarmen ausgebaut werden können. Es gilt, für jeden einzelnen Distrikt Erfahrungen über Bodenbearbeitung, Saatzeiten, Fruchtfolge usw. zu sammeln. Anbau- und Sortenversuche müssen zeigen, welche Kulturpflanzen für jeden Bezirk möglich und lohnend sind. Es genügt nicht, sich auf die landesüblichen Kulturen zu stützen. Aus klimatisch ähnlich gelagerten Ländern wäre Probesaatgut zu beziehen, um Versuche anzustellen. Zu denken ist hierbei an die verschiedenen Baumwoll- und Reissorten, Sojabohne, Sesam, Luzerne, vielleicht sogar an ägyptischen Weizen und ägyptischen Klee (Trifolium Alexandrinum) usw.

Schon allein die Bodenbearbeitung würde deutschen Landwirten Schwierigkeiten machen, vertragen doch die meisten subtropischen und tropischen Böden und Lagen kein Stürzen und Wenden, sondern nur ein Rühren des Bodens mit Hakenpflug und Grubber.

Diese Vorarbeiten erfordern wissenschaftliches Denken und Handeln und sind also Aufgabe für wissenschaftlich geschulte Kolonial- und Landwirte, die nach Möglichkeit schon Tropenerfahrung besitzen sollten.

Das Ziel lohnt hohen Einsatz, um so mehr, als die Erträge z. T. in hochwertigen Produkten, wie Baumwolle und edle Oele liefernden Bodenfrüchten, bestehen würden.

Der Viehzucht wäre von Anfang an die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen wie dem Feldbau. Auch hier müßten die Versuchsfarmen die Führung übernehmen und danach streben, so schnell als möglich gute und ausdauernde Zug- und Arbeitstiere zu züchten.

Selbst im relativ gesunden Hinterland wird dem nordischen Menschen infolge der oft sehr hohen Tagestemperaturen die Arbeit sehr viel schwerer als in seiner Heimat. Allein schon aus diesem Grunde ist Handarbeit weitgehend durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Dieser Umstand wird die Unternehmer zum genossenschaftlichen Zusammenschluß führen. Wenn hier die Regierung mit Darlehen für Maschinenbeschaffung helfend eingreifen würde, ließen sich die Leistungen enorm steigern.

Die harten Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre haben uns erkennen gelehrt, daß koloniale Landwirtschaft keine Konkurrenz, sondern eine notwendige Ergänzung der heimischen Landwirtschaft darstellt. Sie wird durch Lieferung von Oelkuchen und anderen Kraftfuttermitteln zur Hebung der deutschen Viehhaltung beitragen und dadurch die Erzeugungsschlacht des Vaterlandes unterstützen. Durch enge Zusammenarbeit mit allen Stellen würde es sich ermöglichen lassen, die Erzeugung so zu leiten, daß dem deutschen Bauern reicher Segen aus der Arbeit seines Berufskollegen von Uebersee erwächst.

Festzustellen, ob Kamerun neben den Erzeugnissen aus dem Tier- und Pflanzenreich auch noch Bodenschätze zu spenden hat, bleibt der geologischen Erforschung des Landes vorbehalten.

Welche Kräfte stehen für eine so gewaltige Aufgabe zur Verfügung, wie sie die Erschließung Kameruns darstellt, das gegenüber den anderen afrikanischen Kolonien um Jahrzehnte zurück ist?

Nicht jeder ist für diese Arbeit geeignet! Die Arbeit in einem Lande mit völlig andersrassiger Bevölkerung erfordert ganze Männer. Eiserne Selbstzucht, großer Takt und Einfühlungsvermögen sind unerläßliche Voraussetzungen. Fachkenntnisse und wenn möglich Tropenerfahrung müssen gefordert werden.

Während der ersten 20 Jahre deutscher Kolonialarbeit hat es sich als fundamentaler Fehlererwiesen, daß Nichtfachleute den Pflanzerberuf ergriffen. Erst als man nach 1900 Fachleute, wie Kolonial- und Landwirte und Gärtner, zuzog, setzten die großen Erfolge ein. Das Vorkriegsdeutschland hat aber nie auch nur annähernd den großen Vorsprung einholen können, den Länder wie Holland in der Auslese, Züchtung und Veredlung tropischer Nutzpflanzen hatten. Es ist beinahe beschämend, zuzugeben, daß z. B. bei der so wich-

tigen Oelpalme trotz des Vorhandenseins erstklassiger Mutterpflanzen nie der ernste Versuch einer Reinzucht gemacht wurde.

Neben dem alten Stamm von bewährten Kolonialfachleuten sollte man nur Kräfte wählen, die für die ihnen zugedachte Arbeit einen Befähigungsnachweis erbringen können. Erst wenn die Voraussetzungen für gedeihliches Arbeiten geschaffen sind, ist die Zeit gekommen, junge gesunde Volksgenossen, die sich dazu berufen fühlen, zuzulassen und ihnen eventuell durch Umschulung zu helfen.

Eine große Rolle bei der Kolonialarbeit fällt der deutschen Frau zu. Für den unverheirateten Mann sind die Tropen eine Gefahr. Die Frau erst bringt Regelmäßigkeit und Hygiene in sein Leben. Sie schützt ihn vor alkoholischen und anderen Ausschweifungen, denen junge Leute in der Einsamkeit der Tropen nur zu leicht erliegen. Sie hebt sein Leben und macht es lebenswert. Wenn jeder Deutsche in der Kolonie seine Frau bei sich hätte, wären die gesundheitlichen Verhältnisse schon heute besser.

Die Einwände, daß das Kamerunner Klima für die weiße Frau völlig unerträglich ist, die man besonders von den Engländern vielfach hört, haben eine ganze Anzahl deutscher Frauen in der Praxis längst widerlegt. Schon vor dem Kriege lebten tüchtige deutsche Frauen jahrelang mit ihren Männern auf Pflanzungen und Missionsstationen, zum Teil in primitivsten Wohnverhältnissen ohne jeden Komfort und waren ihren Männern gute Kameradinnen, die dem verrufenen Klima ohne Schaden standhielten. Wenn man den Gesundheitszustand der Europäer in Kamerun vor 40 Jahren mit dem von heute vergleicht, so ist eine beträchtliche Besserung festzustellen. Je weiter die Kultivierung des Landes fortschreitet und je mehr sich der segensreiche Einfluß der Frau auswirken kann, desto mehr werden Seuchen und Tropenkrankheiten verschwinden und werden sich die allgemeinen hygienischen Verhältnisse bessern.

Die vorstehenden Ausführungen stellen keineswegs eine erschöpfende Aufzählung aller Zukunftsmöglichkeiten Kameruns dar, sie deuten nur skizzenhaft an, welch ungeheure Bedeutung unsere alte Kolonie, allen pessimistischen Stimmen zum Trotz, bei vernünftiger Bewirtschaftung gewinnen kann, und wollen alle, die es angeht, aufrufen zur Mitarbeit an der Wiedergewinnung dieses kostbaren Bodens für sein altes Mutterland.

Pflanzerhaus an der Kamerunküste (Mokundange)

Die Secretaria da Agricultura des Staates Minas Geraes und ihre Bedeutung für die moderne Entwicklung seiner Landwirtschaft

Ferdinand Albrecht, Bello-Horizonte

Wenn man heute die aufwärtsstrebende Entwicklung des Staates Minas verfolgt, wird man nicht umhin können, seiner Landwirtschaft ein ganz besonderes Augenmerk zu schenken. Dieser Staat mit seiner schwach entwickelten Industrie, mit seinem ausgedehnten Ackerbau und seiner Viehzucht hat all jene Vorzüge und Nachteile, die jeder Staat hier in Brasilien hat; seine Menschen sind genau wie die der anderen Staaten. Und wenn man den Mineiro und besonders den Fazeindeiro, diesen sehr konservativen, sparsamen und mißtrauischen Brasilianer, überzeugen will, dann muß man schon mit handfesten Beweisen kommen, dann muß man nicht nur an einem einzelnen, sondern schon an vielen Beispielen zeigen, was für Neuerungen und welche betriebstechnischen Maßnahmen durchgeführt werden müssen, um die Landwirtschaft Minas wettbewerbsfähig zu erhalten.

Diese Aufgabe ist nicht einfach, und das Landwirtschaftssekretariat der Staatsregierung (Secretaria da Agricultura) unter Leitung seines weitblickenden Chefs, Dr. J. Pinheiro, hat viele in der Psyche der Mineiros und Fazendeiros liegende Widerstände zu brechen und den Boden zu bereiten für die Aufnahme der Gedankengänge, die die alte Wirtschaftsform und den alten Wirtschaftsbrauch verdrängen sollen.

Denn der Erfolg der Reorganisation unserer Landwirtschaft gründet sich in erster Linie darauf, ob und inwieweit es gelingt, den brasilianischen Landwirt von der Notwendigkeit neuer Betriebsmethoden und neuer Wirtschaftsweise zu überzeugen. Hinzu kommt die Notwendigkeit, der Landwirtschaft durch Bereitstellung von erprobtem Samen- und Pflanzenmaterial, von hochgezüchtetem Vieh die Voraussetzungen zu geben für eine Aufwärtsentwicklung auf breitester Grundlage.

Aus diesen Gedanken heraus schuf der damalige Superintendent für Landwirtschaft und Viehzucht und jetzige technische Berater des Landwirtschaftssekretärs, Dr. José Mello de Soares Gouvea, aus dem ehemaligen Forstgarten (Horto-Florestal) die erste landwirtschaftliche Versuchsstation des Staates.

Aufgabe war, zunächst innerhalb dieser Station alle wichtigen Produktionszweige der Landwirtschaft und Kleintierzucht zu vereinigen, um unter der persönlichen straffen Aufsicht von Dr. Gouvea, der sich auf reiche, in zahlreichen In- und Auslandsreisen gewonnene Erfahrungen stützen konnte, ganze Aufbauarbeit zu leisten.

So entstand die landwirtschaftliche Versuchsstation in Bello-Horizonte, die Keimzelle, aus der heraus sich das bereits heute bestehende Gerüst der verschiedenen landwirtschaftlichen Dienste der Secretaria entwickelt hat.

Die Aufgaben der landwirtschaftlichen Versuchsstation waren eindeutig festgelegt:

1. Anbau und Auswahlversuche von hochwertigen, anpassungsfähigen Sorten von Saat und Pflanzenmaterial,
2. Vermehrung der erprobten Sorten und Belieferung der Landwirte,
3. Auswahl- und Anpassungsversuche von erstklassigen Kleintierrassen,
4. Weitervermehrung und Züchtung der erprobten Rassen und Belieferung der Züchter.

Für diesen Zweck wurden innerhalb der landwirtschaftlichen Versuchsstation zahlreiche Abteilungen geschaffen, an deren Spitze je ein technischer Leiter steht, zumeist einheimische Diplomlandwirte (engenheiro agronomo), ausgebildet an einer der wenigen, aber ausgezeichneten landwirtschaftlichen Hochschulen, wie Vicosa, Lavras, Piriciaba usw., oder aber Ausländer. So bestanden, als ich im Juli 1933 als Leiter der Abteilungen Gartenbau- und Forstkultur eintrat, folgende Abteilungen:

1. Cerealien und Kaffee,
2. Zuckerrohr, Oel- und Gespinstpflanzen,
3. Obstbau tropischer Zonen (Citrus, Abacate, Mange usw.),
4. Obstbau gemäßigter Zonen,
5. Weinbau, dessen Leiter ein Oesterreicher, Herr Dr. ing. Robert Lerch, ist,

6. Geflügelzucht, deren Leitung ein Oesterreicher, Herr Hermann Palli, hat,
7. Kaninchen- und Bienenzucht, deren Leiter ebenfalls ein Oesterreicher, Herr Joseph Kreuzer, ist, der im übrigen besonders durch seine Anregungen und Bemühungen die Einfuhr neuer Kleintierrassen aus Deutschland möglich gemacht hat, und der sich vor allem für die Einführung der hornlosen Toggenburger Ziegen einsetzte und dadurch die hiesige Ziegenzucht ins Leben gerufen hat.

Auch deutscher Züchterfleiß hat manchen Anteil an der Arbeit des Instituts. Zum Beispiel wurden deutsche Geflügelrassen, Kaninchen, Schäferhunde, Ziegen, Gemüsesamen und eine große Sendung Ragiskartoffeln eingeführt. Zum größten Teil ließen sich alle eingeführten Züchtungsgrundlagen vorzüglich weiterentwickeln, nur hat leider die Nachzucht der hornlosen Toggenburger Ziegen einen bedeutenden Prozentsatz von Tieren mit Hörnern gegeben (etwa 3/5), ein Zeichen, daß diese Rasse noch nicht genügend durchgezüchtet ist.

Nach einigen Jahren rastloser Arbeit konnte die landwirtschaftliche Versuchsstation bereits vorzügliches Material an die Landwirte abgeben. Einen Ueberblick mögen folgende Daten geben:

25 000 Citrus- und andere Obstbaumveredelungen,
5 000 Rebveredelungen,
20 000 angewurzelte Rebstecklinge und Wildreben,
300 Tonnen Zuckerrohrstecklinge der besten Javasorten, immun gegen Mosaikkrankheit,
70 Tonnen Cerealiensaat,
3 000 Kisten mit Eucalyptusjungpflanzen zur Aufforstung (80—100 Pflanzen pro Kiste),
10 000 verschiedene Forstpflanzen zur Aufforstung, Ziersträucher, Zierbäume und Koniferen,
3 000 Rosenveredelungen usw.

Es erwies sich bald, daß infolge der großen Erfolge und geleisteten Arbeit und des immer größer werdenden Aufgabenkreises die landwirtschaftliche Versuchsstation allein die harrenden Probleme nicht mehr meistern konnte. So wurden im Jahre 1935 im Rahmen der Gesamtreform des Ackerbausekretariats auch die verschiedenen landwirtschaftlichen Dienste auf eine neue Basis gestellt. Es wurden folgende drei Hauptabteilungen geschaffen:

1. Der Dienst der vegetabilen Produktion (Servico da Produccao Vegetal),
2. der Dienst der animalen Produktion (Servico da Produccao Animal),
3. der Dienst des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens (Servico do Ensino Agricola).

Da zur Zeit die Staatsregierung stark den Baumwoll- und Tabakanbau empfiehlt, um die landwirtschaftliche Erzeugung auf eine breitere und wirtschaftlichere Grundlage zu stellen, wurden noch der Baumwollanbaudienst (Servico do Fomento de Algodao) und der Tabakanbaudienst (Servico do Fomento de Fumo) ins Leben gerufen, die auf kooperativem Wege der Landwirtschaft wertvolle Hilfe leisten, einmal durch erstklassige Saatgutbelieferung, Maschinenverleihung und fachmännische Anbauberatung und Absatzvermittlung, zum anderen, besonders beim Tabakbau, durch Zuschüsse für den Bau von Heißlufttrockenhäusern. Schon das erste Jahr 1935/36 brachte einen schönen Erfolg. 45 000 ha Baumwolle wurden angebaut und brachten ungefähr 30 000 Tonnen Baumwolle und ungefähr 1000 t gebeizte Saat. In diesem Jahr soll die Anbaufläche bis auf 70 000 ha gesteigert werden.

Die Arbeitsweise des Dienstes der vegetabilen Produktion ist nun folgende: Die landwirtschaftliche Versuchsstation in Bello-Horizonte ist nun ihrer eigentlichen Aufgabe, der der wissenschaftlichen Versuche, zugeführt. Auf den bereits in den verschiedenen Zonen des Staates bestehenden „Campos de Sementes" (Versuchsfelder) werden die besonders die betreffende Zone des Staates angehenden Kulturen angebaut und vermehrt. Also zusammengefaßt, die auf der Versuchsstation B.-H. gewonnenen Resultate werden auf den Versuchsfelden in die Praxis umgesetzt, in großem Maßstabe angebaut, auf ihre Bewährung in jeder Hinsicht geprüft, dann vermehrt und an den interessierten Landwirt in der gewünschten Anzahl geliefert.

So haben wir im kalten Südminas ein Versuchsfeld, das europäische Obstarten,

Weinreben und Kartoffeln vermehrt, in der heißen Zona da Matta eine Citrusanbaustation mit Packinghouse; Nordminas hat ein Weizenanbauversuchsfeld, im Westen ist ein Versuchsfeld für Cerealien, Mamona usw. Selbstverständlich stehen die Direktoren dieser Versuchsfelder in engster Zusammenarbeit mit der Station in Bello-Horizonte. Auch der Baumwolldienst und der Tabakdienst haben eigene Versuchsfelder in den verschiedenen Zonen des Staates, sowohl zur Beobachtung als auch zur Samengewinnung.

Im Jahre 1935/36 z. B. lieferten die Versuchsfelder folgendes Material an die Landwirte:

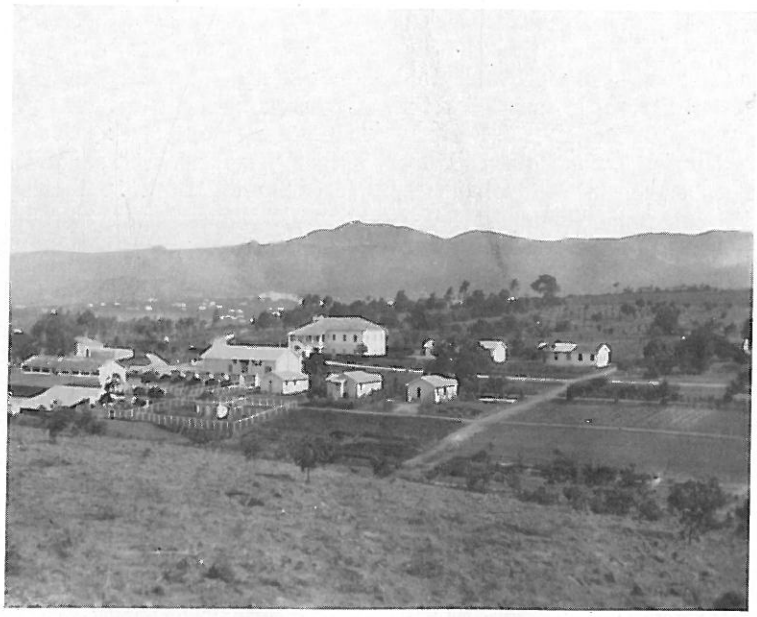
76 708 Obstbaumveredelungen,
176 719 Forstpflanzen und Ziersträucher,
335 t Zuckerrohrstecklinge,
134 t Kartoffelsaatgut,
70 t Cerealien,
18 t Sojabohnen,
12 t Mamonasaat.

Die eigentliche landwirtschaftliche Versuchsstation ist streng wissenschaftlich aufgezogen und hat folgende Abteilungen:

1. Ein ausgezeichnetes chemisches Laboratorium,
2. Abteilung für Entomologie,
3. Abteilung für Phytopatologie,
4. Abteilung für Botanik mit einem ausgezeichneten Herbarium,
5. die Hauptabteilung „Genetik", die in verschiedenen Unterabteilungen die gesamten Versuche der einzelnen Kulturen überwacht.

Das ist in groben Zügen der Aufbau und die Arbeitsweise des Dienstes der vegetabilen Produktion. Auch der Dienst der animalen Produktion ist ähnlich aufgezogen worden, und bekam seinen ersten großen Impuls durch die Schaffung der Tierzuchtstation auf der Fazendeira Gamelleira bei Bello-Horizonte, wo übrigens die Kleintierabteilungen, die auf der landwirtschaftlichen Versuchsstation waren, auf neuzeitliche Weise eingerichtet wurden.

So ist die Secretaria da Agricultura bemüht, die so notwendig gewordene moderne Entwicklung der Landwirtschaft ihres Staates einzuleiten und zu fördern. Wir stehen erst im Anfang, vieles ist noch Neuland, vieles verbesserungsbedürftig, aber es ist ein Anfang, und die bereits errungenen Erfolge spornen zu weiterer unermüdlicher Arbeit an. Im Vergleich zum Staate Sao



Landwirtschaftliche Versuchsstation des Staates Minas Geraes in Bello-Horizonte

Paulo, der, was mustergültige und moderne Organisation seiner Landwirtschaft anbelangt, unbestreitbar an erster Stelle von allen Staaten Brasiliens steht, ist Minas noch ein gutes Stück zurück; das beweist auch die Tatsache, daß der Staatshaushalt Sao Paulos für die Secretaria da Agricultura das Zehnfache des von Minas beträgt und die landwirtschaftliche Versuchsstation von Sao Paulo in Campinas das Zehnfache der unsrigen zur Verfügung hat. Doch mit der Zeit werden auch wir auf den hohen Stand der landwirtschaftlichen Entwicklung des Staates Sao Paulo kommen.

Der größte Kongreß dieses Jahres tagte

Der XI. milchwirtschaftliche Weltkongreß, der vom 22. bis 28. August als größter dieses Jahres in Berlin stattfand, hat seinen würdigen Abschluß gefunden.

Auf der Welt leben 50 Millionen Menschen von der Erzeugung, Verarbeitung und Verteilung der Milch und ihrer Produkte. Die Verbraucher nehmen an dieser Entwicklung besonders starken Anteil, weil sie am Erzeugnis Milch direkt interessiert sind. An bedeutungsvollen Einzelheiten des Kongresses seien einige hervorgehoben. So darf mit Genugtuung vermerkt werden, daß während der ganzen Tagungswoche über 400 fachwissenschaftliche Berichte ausgegeben und durchgesprochen wurden, deren lebendige Ergänzung in der internationalen milchwirtschaftlichen Ausstellung am Funkturm zu Berlin stattfand. Diese Ausstellung war deshalb einzigartig, weil sie erstmalig über die nationalen Grenzen hinausging und eine eigene Straße 19 ausstellender, milchwirtschaftlich bedeutender Staaten zeigte. Dabei gab jedes Land einen Querschnitt durch seine eigene Milchwirtschaft, behandelte die Ein- und Ausfuhr, die Erzeugung, die Be- und Verarbeitung der Milch und ihrer Produkte. Beachtenswert war dabei, vom werbe- und ausstellungstechnischen Standpunkt gesehen, daß die überwiegend agrarisch aber staatspolitisch nicht so stark in Erscheinung tretenden Länder künstlerisch hochwertigere und meist wirkungsvollere Stände zeigten, als es bei den Großstaaten vielfach der Fall war. In besonders auffälliger Weise trat diese Tendenz in Erscheinung bei Lettland, Finnland, Estland, Rumänien und den Niederlanden. Für deutsche Verhältnisse etwas merkwürdig berührte der dänische Stand, der in seiner Darstellungsart mehr an die deutschen Ausstellungen vor der Machtübernahme erinnerte. Andererseits war die dänische Milchmaschinenindustrie in einer Stärke und Qualität vertreten, die, abgesehen von der deutschen als dem Ausstellungsland, besondere Beachtung der Käuferschichten fand. Aeußerst originell und plastisch wirkungsvoll auf den Beschauer stellte sich die Halle vor, in der der zahlenmäßige Wert der Milch und ihrer Erzeugnisse in Vergleich zu industriellen Produkten gesetzt wurde. Hier wurde erstmalig auf einer internationalen Ausstellung ein Weg gezeigt, der werbemäßig auch den primitivsten Laien anspricht und Verständnis für einen Wirtschaftszweig zu finden versucht. Der Erfolg sprach für diese Methode, denn dieser Ausstellungsteil war am stärksten besucht.

Die Bedeutung der deutschen Milchwirtschaft wurde verständlicherweise in den Vordergrund gestellt und von den Ausstellungsbesuchern einer besonderen Beachtung unterzogen. Wenn man bedenkt, daß die Milchproduktion in Deutschland 1936 einen Erzeugungswert von 3 Milliarden Reichsmark, die Kohlengewinnung dagegen nur einen solchen von 1,9 Milliarden Reichsmark repräsentiert, so wird man erst gewahr, welche Bedeutung die Milchwirtschaft für die deutsche Nahrungsmittelerzeugung hat. Tatsache ist aber weiterhin, daß ein Fünftel unseres Aufwandes für Nahrungs- und Genußmittel auf Milch und Molkereiprodukte entfällt und die Zahl der in der Milchwirtschaft beschäftigten Personen 3,8 Millionen beträgt. Die nationalsozialistische Marktordnung, die bildlich sehr illustrativ dargestellt war, interessierte die ausländischen Kongreßteilnehmer besonders. Die 18 Milchwirtschaftsverbände mit ihren Außen-

stellen betreuen nicht nur 3 Millionen Milcherzeuger mit 8200 Molkereien, Käseherstellern und Dauermilcherzeugern, sondern zugleich 130 000 Milch-, Butter- und Käsehändler. Die Stabilität des Milchpreises in Deutschland, bedingt durch unsere Marktordnung, fand besondere Anerkennung. Die Einführung der Pflichtleistungskontrolle für alle Milchkühe, die besonders durch die Referate des Reichshauptabteilungsleiters Dr. Brummenbaum und des Reichsabteilungsleiters Dr. Weiß auf dem Kongreß einer besonderen Würdigung unterzogen wurde, fand die besondere Beachtung der Ausländer.

Sehr debattenreich entwickelte sich der Vortrag von Professor Bünger, Kiel, in dem die Frage der wirtschaftseigenen Futtergrundlage behandelt wurde. Dabei ist interessant festzustellen, daß dieses Problem, das zuerst von Deutschland in der Erzeugungsschlacht aufgegriffen wurde, auch in allen übrigen kontinentalen Ländern mehr und mehr Beachtung findet. Die starke Beteiligung der italienischen und englischen Wissenschaftler an der Aussprache über diesen Vortrag und die Tatsache, daß aus 13 Ländern zu diesem Thema 29 Berichte abgegeben wurden, beweist die internationale Bedeutung der wirtschaftseigenen Futtergrundlage für eine geordnete und leistungsfähige Tierzucht jedes einzelnen Landes.

Als Ergebnis kann zusammenfassend gesagt werden, daß Milch und Molkereiprodukte im Welthandel und den einzelnen Staaten eine bedeutende Rolle spielen, manchmal eine bedeutendere als viele Industrieerzeugnisse. Der Jahresumsatz an Milch und Molkereierzeugnissen beträgt im Durchschnitt 2,7 Milliarden Reichsmark, eine Summe, die in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden kann. Der XI. Weltmilchkongreß als größter Kongreß des Jahres 1937 in Berlin abgehalten, trug durch sein allgemeines Interesse, das er überall fand, dieser Tatsache Rechnung.

Allgemeine Fragen des Devisenrechts

Rechtsanwalt, Diplomlandwirt Dr. Hoffmann, Berlin

Für alle, die in Geschäftsbeziehungen zum Ausland stehen, ist die Kenntnis des deutschen Devisenrechts unerläßlich geworden. Nun ist es allerdings auch für den, der täglich mit durch das Devisenrecht berührten Geschäften zu tun hat, kaum möglich, in allen Einzelfragen sofort Bescheid zu wissen. Die Devisengesetzgebung ist dadurch, daß sie den vielerlei verschiedensten Verhältnissen im einzelnen angepaßt werden mußte, so unübersichtlich geworden, daß der Laie aus eigener Kenntnis jede einzelne Frage nicht beantworten und daher leicht mit den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen in Konflikt kommen kann. Es erscheint daher zweckmäßig, gelegentlich immer wieder einmal auf die allgemeinen Grundgedanken zurückzugehen, aus denen heraus das Devisenrecht überhaupt entstanden ist und die es heute in allen seinen Einzelregelungen noch immer durchsetzen. Kennt man die Grundgedanken, so kennt man auch stets ungefähr schon die Richtung, in der jede Einzelfrage im Zweifel zu entscheiden ist. Wer mit Geschäften zu tun hat, die unter das Devisenrecht fallen, braucht also im allgemeinen nur die Grundgedanken zu kennen. Außerdem muß er wissen, wie die Zuständigkeiten der Devisenbehörden geregelt sind.

Gegenstand der Devisengesetzgebung sind Beschränkungen im Verkehr mit ausländischen Werten, wie z. B. ausländischen Zahlungsmitteln, ausländischen Wertpapieren und Forderungen in ausländischer Währung. Ferner regelt die deutsche Devisengesetzgebung den Verkehr mit Werten deutscher Währung zwischen Inländern und Ausländern und außerdem den Verkehr in Edelmetallen.

Zweck des Devisenrechts ist es, die angefallenen und anfallenden Devisen sinnvoll und den Erfordernissen der einheimischen Wirtschaft entsprechend zu bewirtschaften. Es muß jeder ungeregelte Abfluß von Devisen ins Ausland verhindert werden. Es muß dafür gesorgt

werden, daß in erster Linie für die lebensnotwendigen Importe ausreichend Devisen zur Verfügung stehen. Die Forderungen, die ausländischen Gläubigern noch aus der Zeit zustehen, in der Deutschland mit ausländischen Krediten überschwemmt wurde, müssen den geschlossenen Abkommen entsprechend allmählich abgedeckt werden. Weiteres Ziel des Devisenrechts ist es, den Auslandswert der deutschen Mark zu erhalten, indem ein Ueberangebot an ausländischen Märkten ebenso verhindert wird, wie ein Unterangebot ausländischer Werte in Deutschland.

Für die Beurteilung devisenrechtlicher Vorgänge ist es bedeutsam zu wissen, welche Personen dem Devisenrecht überhaupt unterliegen. Man unterscheidet Deviseninländer und Devisenausländer. Die Eigenschaft als Deviseninländer oder Devisenausländer hat mit der Frage der Reichsangehörigkeit nichts zu tun. Es gibt Reichsangehörige, die Devisenausländer sind, und Angehörige fremder Staaten, die Inländer im Sinne des Devisenrechts sind. Deviseninländer ist jeder, der in Deutschland seinen Wohnsitz oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Es kommt weniger darauf an, ob jemand im Inland seinen Wohnsitz hat, als darauf, wo er sich dauernd aufhält. Hat nämlich z. B. ein Deutscher, der die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt, zwar im Deutschen Reich seinen Wohnsitz, hält er sich aber dauernd oder wenigstens erheblichere Zeit im Ausland auf, so ist er Ausländer im Sinne des Devisenrechts, Devisenausländer. Im Einzelfall wird es, wenn sich ein Devisenausländer ins Ausland begibt, manchmal schwer sein, festzustellen, ob überhaupt und bejahendenfalls seit wann er Devisenausländer geworden ist. Es gibt hierfür bestimmte Richtlinien insofern, als bei einem drei Monate überdauernden Auslandsaufenthalt eine Vermutung dafür besteht, daß die betreffende Person Devisenausländer geworden ist. Legt jemand, der länger als drei Monate sich bereits im Ausland aufgehalten hat, aus irgendwelchen Gründen Wert darauf, weiter als Deviseninländer zu gelten, so muß er das der zuständigen Devisenbehörde mit besonderer Begründung dartun. In der Regel wird jedoch, wer sich länger als drei Monate im Ausland aufhält, nur dann noch nach Ablauf dieser Zeit als Deviseninländer anerkannt, wer dartun kann, daß er bei der Ausreise sich nicht länger als drei Monate im Ausland aufzuhalten beabsichtigte. Man denke z. B. daran, daß jemand im Ausland erkrankt ist und dann erst nach erheblich längerer Zeit zurückkehren kann.

Devisenausländer unterliegen den Bestimmungen des deutschen Rechts dann, wenn sie sich im Inland aufhalten und hier rechtsgeschäftlich tätig werden oder, auch ohne daß sie sich im Inland aufhalten, für diejenigen ihrer Rechtsgeschäfte, auf die überhaupt deutsches Recht anzuwenden ist. Sinngemäß gilt für den Uebergang vom Devisenausländer zum Deviseninländer dasselbe, wie im umgekehrten Fall. Es spricht also, wenn ein Devisenausländer sich länger als drei Monate im Inland aufhält, dann die Vermutung dafür, daß er Deviseninländer geworden ist.

Es kann in selteneren Fällen vorkommen, daß jemand sowohl die Eigenschaft als Deviseninländer als auch die Eigenschaft als Devisenausländer hat. Der Inhaber einer deutschen Firma, die sich im Inland befindet, ist z. B. Inhaber eines anderen Handelsgeschäfts im Ausland; es handelt sich bei beiden Geschäften um Geschäfte größeren Umfangs und der Inhaber dieser beiden Firmen hält sich bald im einen und bald im anderen Lande auf. Für derartige Fälle gilt als Grundsatz, daß eine solche Person, weil sie auch Devisenausländer ist, nach den für Devisenausländer gültigen Bestimmungen zu beurteilen ist. Insbesondere bedeutet das, daß kein Inländer an eine solche Person ohne Genehmigung der Devisenbehörde Zahlungen leisten darf. Soweit sich aus solchen Doppelstellungen Schwierigkeiten ergeben, kann die Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung bindend anordnen, daß eine derartige Person bezüglich ihres im Ausland befindlichen Vermögens als Ausländer und im übrigen als Inländer zu behandeln ist. Wem eine solche Doppelstellung eingeräumt ist, hat die Devisenbestimmungen besonders sorgfältig zu beachten, insbesondere darf in diesen Fällen auch nie die Inländereigenschaft übersehen werden, die insbesondere zur Rechtsfolge hat, daß der Besitz ausländischer Zahlungsmittel anbietungspflichtig macht. Diese Anbietungspflicht besteht für solche Personen in einer Doppelstellung nicht nur dann, wenn die Reichsstelle für Devisen-

bewirtschaftung in besonderem Bescheid die Doppelstellung anerkannt hat, sondern auch in jedem anderen Fall. Das bedeutet, daß jede Person, die sich sowohl im Inland als auch im Ausland ungefähr gleichmäßig aufhält und weder überwiegend Devisen-inländer noch überwiegend Devisenausländer ist, und die daher grundsätzlich als Devisenausländer zu betrachten ist, dennoch, solange sie sich im Inlande aufhält, auch alle für Devisenin länder geltenden Bestimmungen beachten muß.

Weitere Einzelfragen über das materielle Devisenrecht hier zu erörtern, würde zu weit führen. Wie eingangs schon gesagt, genügt es im allgemeinen, diese Grundlagen zu kennen. In Zweifelsfällen und auf Sondergebieten holt jeder zweckmäßig die Auskunft entweder der zuständigen Devisenbehörde oder eines mit dem Devisenrecht besonders vertrauten Rechtsberaters ein.

Auf dem Gebiet des formellen Devisenrechts genügt es, über die Zuständigkeitsverteilung der einzelnen Devisenbehörden unterrichtet zu sein.

Zu erwähnen ist hier in erster Linie die Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung. Diese nimmt sämtliche Befugnisse des Reichswirtschaftsministers auf dem Gebiet der Devisenbewirtschaftung und der Transferregelung wahr. Sie erläßt die Richtlinien für die Devisenbewirtschaftung, erteilt Anweisungen an die anderen Devisenbehörden. Sie ist zuständig für die Zulassung der Mitnahme von Geldbeträgen ins Ausland und für die Freistellung derjenigen Personen von Beschränkungen der Devisengesetzgebung, die sowohl Inländer als auch Ausländer im Sinne der Devisengesetzgebung sind.

Die Reichsbank entscheidet über alle mit Registerguthaben zusammenhängenden Fragen. Sie führt die Wertpapiernummernkontrolle durch. Sie vermittelt Devisentermingeschäfte, nimmt die Exportvalutaerklärungen entgegen und regelt die Durchführung der Stillhalteabkommen. Ist mit einzelnen Ländern ein Stillhalteabkommen nicht geschlossen, so ist ihre Zuständigkeit dennoch gegeben, wenn nur der Gläubiger einer sonst im Verkehr mit anderen Ländern unter ein Stillhalteabkommen fallenden Forderung im Ausland ansässig ist. Zur Entlastung der Reichsbank sind noch die Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden, die Deutsche Verrechnungskasse und die Deutsche Golddiskontbank geschaffen, deren Zuständigkeiten hier nicht interessieren.

Die Ueberwachungsstellen haben über diejenigen Verbindlichkeiten zu entscheiden, die aus der Einfuhr von Waren herrühren, dies jedoch nur dann, wenn der Kaufpreis erstmals nach dem 23. September 1934 fällig geworden ist.

Für alle bei den vorstehenden Devisenbehörden nicht genannten Aufgaben sind die Devisenstellen zuständig. Devisenstellen sind die Landesfinanzämter.

*

„Deutschland hat niemals Kolonien gefordert zu militärischen Zwecken, sondern ausschließlich zu wirtschaftlichen"

„Also wird die Forderung nach Kolonien in unserem so dicht besiedelten Land als eine selbstverständliche sich immer wieder erheben"

Aus der Rede des Führers am vierten Jahrestage der nationalsozialistischen Revolution

Erstes Koloniallager der Reichsstudentenführung

Die Kolonialabteilung der Reichsstudentenführung veranstaltete vom 14. bis 20. 3. 1937 ihren ersten Kolonialschulungslehrgang in der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen, zu dem Vertreter fast aller deutschen Hochschulen in Stärke von 51 Mann erschienen waren. Der Schulungslehrgang, der von dem Leiter der Kolonialabteilung der RSF., Pg. Dipl.-Kolonialwirt Uhlitzsch, geleitet wurde, hatte die Aufgabe: Schulung und Heranbildung einer Anzahl kolonialpolitisch und -wirtschaftlich einsatzfähiger Kameraden, die gewillt sind, in nationalsozialistischem Geiste für die Entwicklung der kolonialen Idee in der Studentenschaft zu arbeiten und die durch ihr Wissen kolonial interessierte Kreise unterstützen in der Aufklärung über die Notwendigkeit eigenen Kolonialbesitzes für das deutsche Volk, und der Forderung nach Rückgabe unserer uns entrissenen Kolonien tatkräftig Ausdruck zu verleihen mögen. Weiterhin sollte das Lager Gelegenheit geben, Rückschau zu halten über die bereits geleistete Arbeit an den einzelnen Hochschulen und die Notwendigkeit einer intensiven studentischen Kolonialarbeit klar zum Ausdruck bringen. Die Berichte der Kameraden zeigten, daß die studentische Jugend sich der Bedeutung der kolonialen Arbeit vollauf bewußt ist und sich voll und ganz in den Dienst der Rückerwerbung unserer verlorenen Ueberseegebiete stellt. Das Lager, das eine Fülle von Stoff zu verarbeiten gab, wurde durch eine Anzahl von Vorträgen ausgefüllt, die, um den Teilnehmern ein möglichst ausführliches Bild des gesamten kolonialen Fragenkomplexes zu vermitteln, von Kennern der kolonialen Probleme nach jeder Hinsicht hin behandelt wurde.

Direktor Koch von der Deutschen Kolonialschule behandelte in klaren und überzeugenden Ausführungen die kolonialpolitischen Bestrebungen von der Zeit des Großen Kurfürsten bis zur Neuzeit und wies die Wege zur Lösung praktischer Kolonialwirtschaft. Prof. Dr. Golf, Rektor der Universität Leipzig, besprach an Hand zahlreicher Aufnahmen die Aufgaben kolonialer Landwirtschaft und die Bedeutung kolonialer Planwirtschaft als Rohstoff- und Lebensmittelquelle. Seine Ausführungen wurden ergänzt von Dozent Dr. Feldmann über die Nutzpflanzen der Tropen. Die Bedeutung eigener Kolonien für die deutsche Volkswirtschaft zeigte uns im Rahmen aufschlußreicher statistischer Erhebungen Dr. Schulze von der Deutsch-Ostafrikagesellschaft, Berlin. Pg. Mickausch vom Reichskolonialbund sprach über die Geschichte unserer Kolonien, und Pg. Dr. Lessel, ein alter Schutztruppenoffizier und Mitkämpfer Lettow-Vorbecks, führte uns in eindringlichen Worten das heldenhafte Ringen unserer Schutztruppe und ihrer treuen Askaris vor Augen. Prof. Dr. Hallenberger, Kassel, sprach über moderne Tropenhygiene und Dozent Dr. von Duisburg über die Völker und Rassen Afrikas. Eine lebhafte Diskussion löste der englische Vortrag des Kameraden Spranklin, London, über: „The British Empire" aus. Mit großem Interesse wurde der Vortrag von Pg. Major Schnöckel, Reichshauptstellenleiter im Kolonialpolitischen Amt der NSDAP., aufgenommen, der das deutsche Kolonialproblem politisch und wirtschaftlich behandelte. Ueber das Mandatsystem unserer Kolonien und über Kolonial- und Ostpolitik sprachen die Parteigenossen Dr. Schreiber und Behrens vom Reichskolonialbund. Das Deutschtum im Ausland und in unseren Kolonien, sein Verhältnis zum Heimat- und Gastland und seine Aufgaben zeigte uns in aufschlußreichen Ausführungen Pg. Dipl.-Kolonialwirt Delfs-Fritz, Gauhauptstellenleiter der Auslandsorganisation der NSDAP. Nachhaltigen Eindruck machte das ausgezeichnete Referat des Kolonialreferenten der Antikomintern, Pg. Dipl.-Kolonialwirt Stuckenberg, Berlin, der über die Bedrohung Europas durch die Bolschewisierung seiner Ueberseegebiete sprach.

Arbeitsgemeinschaften im Kolonialkundlichen Institut und Archiv gaben den Kameraden Gelegenheit, sich mit den Referaten näher zu befassen und sie interessierende Fragen zu klären, während Sport und Arbeitsdienst für die „notwendige Auflockerung des Geistes" sorgten.

Eine besondere Freude war es uns, auf unserem Lager Gauleiter und Staatsrat Weinrich, Kassel, zu begrüßen, der längere Zeit in unserer Mitte weilte und lebhaften Anteil an unserer Schulungsarbeit nahm und selbst zu den politischen Fragen das Wort ergriff. Weiterhin hatten wir als Gäste bei uns Regierungspräsident von Mombart und Landrat Dr. Beckmann sowie die Vertreter des Gruppenstabes des Reichsarbeitsdienstes.

Feierliche Kranzniederlegung im Ehrenhain und Flaggenparade bildeten den Abschluß des ersten kolonialpolitischen Reichslagers. Ein von der Verwaltung der Deutschen Kolonialschule gegebener Kameradschaftsabend vereinte am Abend die Lehrgangsteilnehmer noch lange Zeit in froher und kameradschaftlicher Unterhaltung.

*

Verband Deutscher Koloniallandwirte

dem Reichsnährstand angegliedert

Liebe Kameraden!

Durch das öftere Erscheinen des „Kulturpioniers" wird es, so hoffe ich, möglich sein, die Verbindung zwischen uns allen fester zu gestalten. Darin liegt ja eine wesentliche Aufgabe, die unsere Zeitschrift zu erfüllen hat. Der Kreis der Kameraden vergrößert sich von Jahr zu Jahr, der Altersunterschied wird immer weiter und damit aber auch die Gefahr stärker, daß wir uns „auseinanderleben". Manches, das die Jungen tun, wird von den Alten nicht mehr verstanden und umgekehrt, und deshalb soll der Kulturpionier und insbesondere der Kameradenbrief eine Brücke zum gegenseitigen Verständnis sein.

Wir sind ja heute als Gemeinschaft einer Kolonialschule nicht mehr allein. Andere Schulen sind erstanden, die in vieler Hinsicht dasselbe erstreben wie die Kolonialschule. Als die erste dieser Art eröffnet wurde, wurde sie scherzhafterweise „Strohsackschule" genannt. Dieses Wort umriß nicht etwa die Primitivität der Lebenshaltung der diese Schule besuchenden Menschen, sondern sollte in erster Linie darauf hinweisen, daß weniger durchdachte und folgerichtig gehandhabte Erziehungsgrundsätze schon für ihr baldiges Verschwinden sorgen würden. Man hat sie unterschätzt; denn Bitterfeld hat in Herrenrieden bei Ansbach bereits Nachahmung gefunden. Daneben aber gibt es auch allenthalben Kolonialleh rgänge, die dem einzelnen Einblick in die koloniale Wirtschaft usw. geben sollen. Wir sehen also, daß die Entwicklung der Kolonialfrage bereits zu einem weitverzweigten und vielseitigen Unterrichtssystem geführt hat.

Die Erfahrung hat die Befürchtungen, die man an die Errichtung dieser Umschulungswerkstätten geknüpft hat, widerlegt. Eine Konkurrenz ist nicht erstanden. Damit ist aber erwiesen, daß die Gründung dieser Umschulungswerkstätten nicht unbedingt einem notwendigen Bedürfnis entsprach. Wir sind keineswegs Anhänger eines nicht lebensfähigen kolonialen Kleinsiedlertums, noch weniger Anhänger solcher Einrichtungen, die den Pflanzern und Farmern Arbeitskräfte anbieten, die nur nach der Billigkeit, nicht aber nach der Leistung gewertet werden. Im Gegenteil, wir müssen immer und immer wieder betonen, daß nicht allein gutes handwerkliches Können not tut, sondern vor allem genügend Weitblick.

Das haben gerade die letzten Jahre wieder bewiesen, in denen es einer großen Anzahl unserer Kameraden gelungen ist, sich draußen emporzuarbeiten. Sie haben damit eindeutig Zeugnis für den Wert der Ausbildung, die die Deutsche Kolonialschule ihren Angehörigen angedeihen lassen kann, abgelegt. Wir wünschen, daß diese Entwicklung auch in der Zukunft anhält. Zahlreich sind die Berichte älterer und jüngerer Kameraden, die von der wirtschaftlichen Besserung auch draußen sprechen, und die nach Jahren schwerster Krisis wieder mit mehr Hoffnung und Freude ihrer Arbeit nachgehen und ihre wirtschaftliche Existenz als gesichert betrachten können.

Daneben gibt es aber immer noch einzelne Länder, die, meistens infolge der politischen Unordnung, mit schweren wirtschaftlichen Störungen kämpfen müssen. So vor allem Mexiko, das Land, in dem die Sympathie für den Kommunismus schlechterdings kaum mehr übertroffen werden kann, höchstens noch von den Russen selbst. Land und Besitz wird aufgeteilt und alle größeren Unternehmen sind in den Händen der Arbeiter. Das nennt man drüben Syndikat. Daneben spielt der Agrarismus eine entscheidende Rolle. Wenn man bedenkt, daß ein Land von der vierfachen Größe Deutschlands, aber mit nur einem Zehntel seiner Einwohner, ausgerechnet den bereits in Kultur genommenen Boden enteignet, um ihn bei der Fülle noch brachliegenden Landes an die Agradisten (Siedler) aufzuteilen, dann ist das dem Faulenzertum Vorschub geleistet. Daß unter diesen Verhältnissen unsere drüben tätigen Kameraden die Lust und Liebe zur Arbeit verlieren, ist weiter nicht erstaunlich, zumal auch die mexikanische Regierung den Zuzug Deutscher und damit die Stärkung des Deutschtums mit allen möglichen Mitteln drosselt und es heute — wie Kam. von Groll schreibt — trotz dem Fehlen guter Fachkräfte kaum mehr möglich ist, auch nicht bei dem Vorhandensein von Geld und guten Beziehungen (mit denen vor nicht langer Zeit noch alles zu machen war), eine Aufenthaltserlaubnis in Mexiko für länger als sechs Monate zu erhalten. Kam. Hartmann (Olav) scheint allerdings noch andere Wege zu kennen. Er versicherte mir wenigstens mit der ernstesten Miene, daß er immer vor den Behörden hergelaufen sei und so seine halbjährige Aufenthaltserlaubnis selbständig auf drei Jahre verlängert habe. Neben seinen sonstigen „Räuberpistolen" war das die kleinste! Jetzt ist er wieder hier und hofft, nach seiner zivilen Ueberholung in Afrika ein neues Betätigungsfeld zu finden.

Guatemala: Kam. Haeckel schreibt von dem DKSer Treffen am 3. April: Leider sind nur wenige (Ufer, Eisfeldt, Glaesemer, Fischbach und Netz) erschienen, die andern in Guatemala ansässigen Kameraden scheinen zum größten Teil recht abseits zu leben, man hört und sieht nichts von ihnen. Diese Eigenschaft scheint allerdings nicht nur bei den „Guatemalern" vorhanden zu sein! Zurückgekommen ist Kam. Glasemer mit Familie, er will hier eine Pachtung übernehmen.

Aus Brasilien berichtet sehr anschaulich und lebhaft Kam. Nixdorf, der in der deutschen Kolonie „Roland" eine landwirtschaftliche Beratungsstelle eingerichtet hat, die auch mit recht gutem Erfolg arbeitet. Außer ihm sind in Roland ansässig die A. K. Gaston Kueck, Dr. G. Teßmann, Piper und K. Rohr. Hagenbeck aus Sergipe will zuziehen.

Kam. Stöpel, der für immer aus Chile zurückgekehrt ist, erzählte von der schweren Arbeit und dem harten Existenzkampf der meisten in Chile ansässigen Kameraden. Nach seiner Ansicht kommt drüben nur der auf einen grünen Zweig, der den rechten Zeitpunkt zum Absprung erfaßt und sich selbständig macht. Als Angestellter hätte man zwar sein Auskommen, wenn man nicht allzu hohe Ansprüche ans Leben stelle, aber kaum Aussicht, jemals so viel zu schaffen, um im Alter ohne wirtschaftliche Sorgen leben zu können. Von den „Chilenen" scheint es den Gebrüdern Ferger ganz gut zu gehen. Allerdings mußten auch sie durch eine harte Schule. Heute widmen sie sich der Edelpelztierzucht und haben nicht nur gute Zuchtergebnisse erzielt, sondern auch eine befriedigende Wirtschaftlichkeit. Obwohl das Leben in den Anden harte Anforderungen an sie stellt und sie auf die meisten, auch den in fernen Ländern lebenden Menschen zugänglichen Annehmlichkeiten verzichten müssen, finden sie in ihrer Arbeit Befriedigung und tragen sich mit neuen großen Plänen, für die Fritz Ferger bei seinem Aufenthalt hier notwendige wissenschaftliche Prüfungsergebnisse geholt hat. Beiden wünschen wir weiterhin vollen Erfolg.

Aus Nordamerika, Niederländisch-Indien und den sonstigen noch von DKSern „bevölkerten" Gebieten — mit Ausnahme von Afrika — hört man recht wenig.

Aus Angola berichtet Kam. Knorz wenig Erfreuliches. An dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufstieg habe diese portugiesische Kolonie keinen Anteil, wohl infolge der spanischen Kämpfe, die nicht ohne Einfluß auf Portugal und damit auch auf Angola seien.

Unsere in Spanien tätigen Kameraden haben, nachdem sie zum größten Teil vorübergehend das Kriegsgebiet verlassen haben, heute in den von Franco eroberten Gebieten ihre alten Stellungen wieder bezogen.

Am 25. April hat der Gruppenleiter von Kamerun und Frau Guether die DKSer zu einem Kameradschaftsabend eingeladen. Insgesamt 15 DKSer folgten der Einladung und haben einige recht fröhliche Stunden in dem gastlichen Hause Guethers verlebt. Allen danke ich für die Grüße, Kam. Guether und seiner Frau vor allem dafür, daß sie die Mühe und Arbeit nicht scheuen, um unseren Kameraden draußen ab und zu ein kleines Fest zu bereiten.

An besonders Wichtigem aus Kamerun ist zu berichten, daß die Pflanzungsgesellschaften auf Anregung der Auslands-Organisation einen Einheitsvertrag geschaffen haben. Ein beachtlicher und erfreulicher Fortschritt, zumal dieser Einheitsvertrag auch die Verheiratung und damit die Uebernahme der Reisekosten für die Frauen durch die Pflanzungsgesellschaft vorsieht. Hoffentlich folgen andere Länder diesem begrüßenswerten Beispiel recht bald nach.

Kam. Heino Messerschmidt befindet sich augenblicklich auf einer Studienreise in Kamerun. Im W.-S. wird er, einer Einladung folgend, als Austauschstudent die Universität in Kapstadt besuchen.

Südwest- und Südafrika: Auch hier macht sich der wirtschaftliche Aufstieg bemerkbar und manche, die Jahre und Jahrzehnte nicht mehr in der Heimat waren, können jetzt wieder einmal Urlaubspläne schmieden. Leider sind die politischen Verhältnisse in Südwest alles andere als erfreulich und stellen manchen Deutschen vor schwerwiegende Entschlüsse.

Kam. Sittig schreibt recht oft und ist sehr bemüht, einzelnen DKSern zu Anstellungen und auch zu besseren Anstellungen zu verhelfen. Den Südwestern und den in der Union Ansässigen empfehle ich, sofern sie einmal eine Veränderung wünschen, mit Kamerad Sittig in Verbindung zu treten.

Kam. Treue, unser Gruppenleiter in Ost, hat endgültig Afrika verlassen. Ich möchte auch an dieser Stelle das unterstreichen, was die Gruppe Ostafrika ihrem scheidenden Kameraden zum Abschied sagt (s. a. a. O.) und ihm im Namen des Verbandes herzlich danken für die Hingabe, mit der er unsere Arbeit unterstützt hat. Dieser Dank gilt auch seiner Frau Gemahlin, deren Fürsorge und gastfreundliche Betreuung so viele erfahren durften.

Als Nachfolger ist Kam. Ringhardtz bestimmt worden. Wir wünschen, daß es auch ihm gelingen möge, die Ostafrika-Gruppe in richtigem DKSer Geist zusammenzuhalten.

Kam. Näumann schreibt: „Die Gruppe Nord der Abteilung Ostafrika hatte ihre Mitglieder zu einem Treffen für den 10. Juli nach „Two Bridges Inn" bei Moshi eingeladen. Neben den Angehörigen der alten Kameraden waren auch ehemalige Schülerinnen der Kolonialfrauenschule Rendsburg eingeladen. Gott sei Dank waren die Straßenverhältnisse in diesem Jahre besser als im vorigen, so daß die Anfahrt ohne Störung verlief. Es versammelte sich die stattliche Anzahl von 19 Angehörigen des Verbandes, 3 ehemaligen Witzenhäusern ohne Diplom, 3 Rendsburgerinnen und 6 Frauen von alten Kameraden. Die Namen der Teilnehmer waren: Näumann und Frau, Hoch und Frau, Lademann und Frau, Stoltze und Frau, Schmidtmann und Frau, von Bültzingslöwen und Frau, Häberlin, Buckow, P. G. Meyer, Otto, Cratz, Senft von Pilsach, Rodenacker, Zarnack, Findeisen, Janzen, Rößler, Dr. Lippoldes, Reichel, Thomasius, Frl. Kemmer, Frl. Geiser und Frl. Eckhard. Viele der Kameraden hatten sich lange, zum Teil seit Jahren, nicht gesehen, und so herrschte von Anfang an eine angeregte Stimmung. Nachdem alle Teilnehmer eingetroffen waren und ein bescheidenes Abendbrot eingenommen war, begrüßte A. K. Näumann die Gäste. Die alten Kameraden Deubner und Böhlen hatten schriftliche Grüße zu dem Treffen geschickt. Besondere Freude löste es aus, daß Zarnack mit Eckard, Findeisen und Frl. Geiser von Tanga heraufgekommen waren. A. K. Näumann umriß in kurzen Ausführungen noch einmal Zweck und Aufgaben des Verbandes und die Pflichten der Mitglieder und schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer.

Dann setzte bald ein munteres Treiben in dem gemütlichen Saal des Hotels ein. Es wurde wacker getanzt, gelacht und gebechert, wobei die alten Kameraden Stoltze und von Bültzingslöwen mit ihren Ziehharmonikas und Senft von Pilsach durch heitere Gesänge sich um die Unterhaltung besonders verdient machten. Man trennte sich nach Mitternacht mit dem Gefühl, ein rundes Fest gefeiert zu haben, das man im nächsten Jahr wiederholen soll.

Aus Ostafrika sind z. Zt. auf Heimaturlaub die Kameraden Ringhardtz und von Strenge; angemeldet haben sich Schüder und Tolle.

So geht von hier nach draußen und umgekehrt auch ein reger persönlicher Verkehr, der stets von neuem wieder unseren Zusammenhalt dokumentiert.

Immer noch Schwierigkeiten bereitet die Unterbringung der von draußen zurückkommenden und auch eines Teiles der hier ansässigen Kameraden. Es mehren sich auch die Fälle, in denen einzelne durch ein Weiterstudium die Aussicht auf spätere Einsatzmöglichkeit hier im Inland vergrößern wollen. Hemmend bemerkbar bei der Stellenvermittlung hier im Reiche macht sich die mangelnde praktische Ausbildung. Darauf ist auch der geringe Erfolg unserer Bemühungen hinsichtlich der Unterbringung der einzelnen in der landwirtschaftlichen Verwaltungslaufbahn zurückzuführen, obwohl sich gerade in letzter Zeit ein fühlbarer Mangel an geeigneten Menschen, z. B. landwirtschaftlichen Beratern, bemerkbar gemacht hat.

Wir werden in einem der nächsten Kulturpioniere in grundsätzlichen Ausführungen einmal zu dieser Frage der praktischen Ausbildung Stellung nehmen und dabei auch den Lehrplan der Kolonialschule streifen. Wir glauben, daß wir auf Grund der zahlreichen Erfahrungen dazu berufen sind und hoffen auch, dadurch an einer allmählich werdenden Besserstellung unseres Berufes mitwirken zu können.

Unser Kamerad van Swinderen ist vom Reichsbauernführer zum Hauptabteilungsleiter im Reichsnährstand ernannt und Kamerad Dr. Böllert mit der Führung der Geschäfte des Vorsitzenden der Hauptvereinigung der deutschen Fischwirtschaft beauftragt worden. Beiden gratulieren wir recht herzlich zu dieser Berufung und wünschen ihnen in ihrer Arbeit rechte Befriedigung und guten Erfolg.

Weil wir gerade am Wünschen sind, wollen wir auch die nicht ausschließen, deren Familie sich vergrößert hat und wir wollen auch unsere Wünsche an die Jungvermählten und Verlobten richten. Wir wünschen, daß ihnen allen recht viel Glück auf ihrem gemeinsamen Lebensweg beschieden sei.

Nun noch kurz einiges zum „Kulturpionier". Das viermalige Erscheinen darf den Kulturpionier aus Gründen der Papiererspanis seitenmäßig vorläufig nicht vergrößern, wir bitten deshalb darauf Rücksicht zu nehmen und das Fehlen verschiedener sonst erschienener Berichte, statistischer Angaben usw. zu entschuldigen. Wir werden diese Berichte jeweils in einzelnen Nummern zusammenfassen und erst dann wieder zu einer ausführlichen Darstellung zurückkommen, wenn das die gegebenen Umstände erlauben.

Mit kameradschaftlichem Gruß und Heil Hitler!

Berlin, den 1. Oktober 1937.

Frank.

Schwarzes Brett

Unsere Anschrift lautet: Verband Deutscher Kolonialiandwirte e. V. Berlin W. 35, Tiergartenstraße 7. Fernruf: 22 94 41. Postscheckkonto: Berlin 47347. Bankverbindung: Bank für Landwirtschaft A.-G., Berlin SW. 11, Dessauer Straße 26, Konto Nr. 7914.

Personalbogen: Der letzten Ausgabe des Kulturpioniers wurde ein Personalbogen beigefügt mit der Bitte, diesen in deutlich lesbarer Schrift ausgefüllt und mit einem Lichtbild versehen an den Geschäftsführer einzusenden. Wir bitten alle diejenigen, die ihren Fragebogen noch nicht eingesandt haben, diesen möglichst bald hierher einzureichen.

Beitragszahlung: Wir bitten wiederholt um Einzahlung der rückständigen Beiträge und des laufenden Beitrages für 1937 (Jahresbeitrag 10,— RM.) auf unser Postscheckkonto Berlin 47347. Den im Inland zur Verteilung kommenden „Kulturpionier" liegt eine Zahlkarte bei. Im Ausland sind die Beiträge, soweit Gruppen bestehen, an den Gruppenleiter bzw. seinen Kassenwart zu überweisen, in den übrigen Ländern durch ein Bank- oder Handelshaus an unser Berliner Bankkonto (s. o.).

Wir weisen darauf hin, daß unser früheres Postscheckkonto in Frankfurt erloschen ist!

Ausreisen, Rückreisen usw. Wir bitten, jeweils der Geschäftsführung rechtzeitig den Zeitpunkt der Ausreisen und Rückreisen mitzuteilen. Diese Angaben sind notwendig, um in der Unterrichtung der Kameraden (Zusendung des K. P. u. a.) keine Stockung eintreten zu lassen. Auch können wir dann unmittelbar unseren Landesleitern über Erstausreisen berichten und veranlassen, daß sie den einzelnen Kameraden mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Anschriftenverzeichnis: Wir beabsichtigen, Anfang nächsten Jahres eine neue Anschriftenliste herauszubringen. Um ein möglichst einwandfreies Verzeichnis zu gewährleisten ist es notwendig, daß alle die Kameraden, deren Anschrift sich in der letzten Zeit geändert hat oder aber noch im Laufe dieses Jahres ändern wird, uns darauf aufmerksam machen. Auch hier bitten wir um deutlich lesbare Schrift (Maschinen- bzw. Druckschrift!). Soweit sich in einzelnen Fällen die Anschriften in absehbarer Zeit mehrmals ändern, bitten wir um Aufgabe einer Daueranschrift (Heimatanschrift!).

Kameradschaft Berlin. Zusammenkunft jeden ersten Mittwoch im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Rotes Haus" am Nollendorfplatz (U-Bahnhof Nollendorfplatz) neben dem Ufapavillon.

Kameradschaft Bremen. Zusammenkunft jeden ersten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Hohenzollern", Ostertorstraße (gegenüber dem Gerichtsgebäude).

Kameradschaft Rheinland-Westfalen. Zusammenkunft jeden zweiten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Kirschfink" (Siechenbräu), Essen, Huyssenallee.

Kameradschaft Kurhessen. Zusammenkunft jeden dritten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Zum Stadtpark", Kassel, Garde-du-Corps-Platz.

Ein Kulturpionier

Aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Tages, an dem Dr. Richard Hindorf zum erstenmal Kolonialboden betrat, widmet ihm die Berliner Börsenzeitung in ihrer Ausgabe Nr. 403 vom 29. August 1937 einen längeren Artikel, in dem sie die hervorragenden Verdienste Hindorfs um die Entwicklung der Kolonialwirtschaft würdigt und ihn als den Vater der ostafrikanischen Sisal-Kultur feiert.

In diesem Zusammenhang erwähnen wir, daß die englische Mandatsregierung die großen und bleibenden Verdienste dieses Kolonialpioniers aus Anlaß seines 50. Geburtstages durch die Benennung einer Straße in Tanga nach seinem Namen (Hindorf-Road) dokumentiert hat. Bei seinem kürzlichen Besuch in Ost widmen ihm die englischen Zeitungen (The Tanganyika Standard 29. 7. 1937 u. a.) spaltenlange Begrüßungsartikel.

Wir haben in Nr. 1 des 36. Jahrganges „Der Deutsche Kulturpionier" die Verdienste Hindorfs bei seinem 50. Doktorjubiläum eingehend gewürdigt. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hat ihm bei der Erneuerung seines Doktordiploms ihre besondere Anerkennung ausgedrückt, indem sie schrieb: „Ihr Lebenswerk als wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Pionier kolonialen Pflanzenbaus, Ihre schöpferische Arbeit am wirtschaftlichen Aufbau unserer Kolonie Ostafrika verdienen es, an Ihrem heutigen Ehrentag in unser aller Gedächtnis zurückgerufen zu werden und Ihnen unsere Bewunderung zu zollen."

Der nun 74jährige Forscher Hindorf wirkt heute noch in unermüdlicher Rüstigkeit und mit unbeugsamen Glauben an die koloniale Zukunft des deutschen Volkes. Fr.

Gruppe Ostafrika

Unser Gruppenleiter Ostafrika hat am 28. April d. J. mit SS. A. Woermann Tanga verlassen, um sich aus Gesundheitsrücksichten für immer in die Heimat zu begeben.

Wir alten und jungen Kameraden gedenken in steter Dankbarkeit unseres scheidenden Kameraden Treue, der sich immer mit ganzer Hingabe für uns, unsere Sorgen und Nöte eingesetzt hat.

Wir wünschen unserem Kameraden Treue, daß er in der Heimat ein Tätigkeitsfeld erhalten möge, in dem er — ebenso wie hier — eine wahre Lebensaufgabe findet.

Gruppe Ostafrika.

Neue Bücher

„Merkbuch für die Auslandpraxis", von Dr. Adolf von Duisburg, 224 Seiten, Verlag Fr. W. Thaden, Hamburg 19, Preis geb. RM. 4,—.

Das vorliegende Buch ist eine Zusammenstellung kurzer Angaben aus verschiedensten Gebieten, mit denen ein im Auslande Lebender etwa in Berührung kommen könnte. Als solches ist es geeignet, kurz und schnell, wenn auch wohl nicht immer erschöpfend, Auskunft und zum Teil auch Ratschläge über in irgendeiner Ange-

Wir betrauern den Heimgang unserer lieben Kameraden:

Reinhard Deuß

32/34 — tödlich verunglückt im September vorigen Jahres,

Wolfgang Leonhardi

gest. 19. 2. 37 in Malakisi/Kenya,

Hermann Hebel

07/09 — gest. 20. 4. 1937,

Ottomar-Viktor von Oetinger

30/33 — gest. 3. 9. 1937.

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

von Scherbening.

legenheit auftauchende Fragen zu geben, die man sonst erst aus allen möglichen Büchern und Schriften heraussuchen müßte. Das Buch enthält z. B. kurze Angaben über Zahl und Verteilung der Deutschen in der Welt, Versuchs- und Forschungsstellen in Deutschland und im Ausland, kurze Abschnitte über Konservierungsapparate, Pflanzenöle als Dieselkraftstoffe, Grundsätzliches zur Düngung, die wichtigsten Tierkrankheiten, Formeln zur Berechnung von Flächen und Körpern u. a. m. Bei der Vielseitigkeit des Buches vermißt man leider nähere Angaben über die Auslands-Organisation der NSDAP. und die DAF. Ebenso wäre bei einer evtl. Neuauflage zu begrüßen, wenn außer den Angaben über „erste Hilfe bei Unglücksfällen" und „Hausapotheke" ein Abschnitt über allgemeine Tropengesundheitspflege eingefügt würde.

Aus diesen kurzen Beispielen ist zu ersehen, daß der Verfasser bemüht war, möglichst vielseitigen Ansprüchen gerecht zu werden. Vielen Auslanddeutschen dürfte das „Merkbuch" von Nutzen sein. R. Osterloh.

Beilagen

Allen im Inland zum Versand kommenden Heften liegt eine Zahlkarte für den Jahresbeitrag 1937, den nach dem Ausland gehenden ein Rundschreiben betr. Beitragszahlung bei.

Goldküste in der Nähe von Takoradi

Die in dieser Zeitschrift namentlich bezeichneten Artikel geben die Ansichten der Verfasser und nicht des Herausgebers oder der Schriftleitung wieder.

Wilfriede Brackemann
Arnold Breustedt
Verlobte
Lemgo (Lippe) Bismarckstr. 15 — Schladen (Harz) Rittergut
Am 16. im Maien 1937

Ruth Weicher / Heinz Weber
Verlobte
Berlin Regensburger Str. 23 — Juli 1937 z. Z. Heidelberg — Mbonge (Kamerun)

Thilde Rörig / Werner Born
Verlobte — Diplomkolonialwirt
z. Z. Berlin-Wilmersdorf, Bonner Straße 6
10. Juli 1937

Herbert Bagdahn
Irma Bagdahn, geb. Bokel
geben ihre Vermählung bekannt
Faz. Cantana, Nova Sintra Bié Angola

Hellmut Müller
Trudel Müller, geb. Reif
Vermählte
Villingen, Schw. — Rottweil a. N.
5. April 1937 — Hotel Lamm

Paul Beer
Erika Beer, geb. Clemens
Vermählte
Berlin-Charlottenburg, den 19. April 1937
Riehlstraße 2

Otto Hahner
Friedel Hahner, geb. Herbrechtsmeier
Vermählte
Berlin-Friedenau, Stubenrauchstr. 8 II — Schwelentrup i. Lippe bei Lemgo
Pfingsten 1937

Theodor Frank
Hildegard Frank, geb. Liphardt
Vermählte
Berlin-Dahlem, den 29. September 1937
Archivstraße 16

Die glückliche Geburt ihres zweiten Sohnes Hans-Dieter zeigen hocherfreut an
Frau Christine Zollenkopf
geb. Müller
und Karl Zollenkopf
Rittergut Nitzschka über Wurzen i. Sa., am 5. April 1937

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an
Wolfgang Laudien und Frau
Margarethe geb. Westphahl
Berghof, 15. April 1937
z. Zt. Diakonissenanstalt

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen an
Wolfgang Cornells und Frau
Neuhof bei Podewils, Oktober 1936

Die glückliche Geburt ihres dritten Sohnes Andreas zeigen in dankbarer Freude an
Gerhard Gocht und Frau Ella
geb. Bischoff
Obercunnersdorf, 18. November 1936

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen Hans-Joachim zeigen an
Joachim Näumann u. Frau Erica
geb. Lippoldes
Moshi (P. O. Box 6), den 4. März 1937
Tanganyika Territory (Ostafrika)

Die glückliche Geburt unserer Tochter Sigrid zeigen wir in dankbarer Freude an
Hermann Riedel
Emily Riedel, geb. Reckling
Burgwitz, am 1. März 1937

Die glückliche Geburt ihres Sohnes Harm zeigen in dankbarer Freude an
Oswald Nixdorf u. Frau Hilde
Kolonie Roland, den 7. März 1937
Nord-Parana, Brasilien

Margot und Hansjörn haben einen Bruder Awe bekommen
Gertrude Hintmann geb. Sandvoß
Dr. Richard Hintmann
Berlin-Lichterfelde-West, den 29. Mai 1937
Kommandantenstr. 88

Die glückliche Geburt ihren zweiten Tochter Ilsebill zeigen hocherfreut an
Hans Knorz und Frau
Fazenda Quissseno, am 10. Juni 1937
Quela via Malange (Angola)

Die glückliche Geburt unseres Sohnes Rüdiger zeigen wir in dankbarer Freude an
Herta Lamm, geb. Hachmann
Fritz Lamm
Kettwig, Zur Kanzel 4, Sonntag, d. 13. Juni 1937

Die glückliche Geburt ihres ersten Sohnes Peter zeigen hocherfreut an
Friedrich-Wilhelm Matthaei
und Frau Ursula, geb. Berger
Alt-Warthau (über Bunzlau), 5. Juli 1937

Die glückliche Geburt ihrer Tochter Gisela geben in herzlicher Freude bekannt
Irmfried Ringhardtz
und Frau Irmela, geb. Barkey
Makinyumbi (Ostafrika), den 13. Juli 1937
z. Zt. Gütersloh, W., Harzebrockerstr. 13